



TAUWETTER

... eine franziskanische Zeitschrift

*INTERKULTURELLES
ZUSAMMEN
LEBEN*

*MUSLIME UND CHRISTEN IN
DEUTSCHLAND*

IMPRESSUM

Redaktion Tauwetter

Peter Amendt ofm, Stefan Federbusch ofm, Markus Fuhrmann ofm,
Jürgen Neitzert ofm, Markus Offner, Alexa Weissmüller ofsf,
Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Jürgen Neitzert ofm, Köln

Sie erreichen uns

Redaktion Tauwetter
Immermannstr. 20
Postfach 24 01 39
40090 Düsseldorf
Redtauwetter@aol.com
www.tauwetter-online.de

Dankeschön

Tauwetter finanziert sich ausschließlich aus Spenden.
Wir möchten uns an dieser Stelle ausdrücklich bei allen bedanken,
die mit ihrem Beitrag diese franziskanische Zeitschrift mit
dem Schwerpunkt „Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der
Schöpfung“ unterstützen.

Redaktion Tauwetter

Stadtparkasse Düsseldorf (BLZ 300 501 10) Konto 10 130 896

Editorial

Wie können die verschiedenen Kulturen und Religionen im 21. Jahrhundert friedlich miteinander leben? Wie kann der interkulturelle und interreligiöse Dialog gelingen?

Die Geschichte von Christentum und Islam ist über weite Strecken geprägt von Gewalt und gegenseitiger Bekämpfung. Der medial stark beachtete Besuch von P. Benedikt XVI. in der Türkei hat das Interesse der Öffentlichkeit erneut auf das Bemühen gelenkt, Schritte in Richtung Dialog und Verständigung zu gehen.

Nachdem der Schwerpunkt des letzten Heftes stärker auf den theologischen Fragestellungen und konkreten Modellen Interreligiöser Friedensgebete und Feiern lag, widmet sich das vorliegende Heft vorrangig den kulturell-gesellschaftlichen und praktischen Implikationen des Zusammenlebens unterschiedlicher Kulturen und Religionen. Dabei rückt vor allem der Islam in den Blickpunkt der Aufmerksamkeit, die nach dem Christentum zahlenmäßig stärkste Religionsgemeinschaft in Deutschland.

Das vorliegende Heft zeigt Grenzen wie Chancen, Probleme wie Lösungsansätze gleichermaßen auf und möchte auf diese Weise zu einem konstruktiven und sich gegenseitig bereichernden Zusammenleben von Christen und Muslimen in Deutschland beitragen.

Wir Mitglieder der Tauwetter-Redaktion bedanken uns bei Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, für Ihr Interesse und Ihre Treue zu unserer Zeitschrift sowie die finanzielle Unterstützung!

Inhalt

MULTIKULTURELLE GESELLSCHAFT <i>MANFRED SUERMANN</i>	5
INTERKULTURELLES UND INTERRELIGIÖSES LERNEN <i>STEPHAN LEIMGRUBER</i>	9
TOLERANZ: ZWISCHEN MULTI-KULTI UND DEUTSCHER LEITKULTUR EIN KOMMENTAR <i>BR. STEFAN FEDERBUSCH</i>	16
DIE WAHRNEHMUNG DES ISLAM IN DEUTSCHLAND <i>BR. STEFAN FEDERBUSCH</i>	22
DIE SCHARIA IN DEUTSCHLAND <i>DEUTSCHES ISLAMFORUM</i>	34
DIALOGVERSUCHE – BEISPIELE F. D. ZUSAMMENLEBEN MIT MUSLIMEN DIALOG M. MUSLIM. FRAUEN IN WÜRZBURG – <i>SR. IRMLIND REHBERGER</i> INTERKULTURELLE JUGENDARBEIT IN KÖLN – <i>BR. JÜRGEN NEITZERT</i> WORKCAMP IN BOSNIEN – <i>BR. MARKUS HEINZE</i> EVANGELIENSPIEL FRANKFURT – <i>BR. MARKUS HEINZE</i>	44
FRANZISKUS UND SEINE SICHT DER MUSLIME <i>BR. STEFAN FEDERBUSCH</i>	55
BUCHBESPRECHUNG FEUERWANDLER – FRANZISKUS UND DER ISLAM <i>BR. STEFAN FEDERBUSCH</i>	60

Multikulturelle Gesellschaft

Manfred Suermann

Vorbemerkung der Redaktion: Der folgende Beitrag ist entnommen aus: zum thema – Interkulturelle Kompetenz 1/2006, S. 11.

Es handelt sich dabei um ein Themenheft für Soldaten zum lebenskundlichen Unterricht. Die angesprochene Interkulturelle Kompetenz bezieht sich auf Soldaten im Auslandseinsatz, ist aber von allgemeiner Gültigkeit.

Als multikulturelle Gesellschaft bezeichnet man in der Soziologie eine Gesellschaft, in der Menschen unterschiedlicher Herkunft, Nationalitäten, Sprachen, Religionen und Ethnien zusammenleben. Durch die kulturellen Unterschiede ergeben sich verschiedene Traditionen, Lebensstile und Vorstellungen von Staat und Gesellschaft, von Werten und Normen.

In Deutschland wurde der Begriff in der öffentlichen Diskussion um die Ausländerpolitik Ende der 1980er Jahre bekannt. In der liberalen Politik verbindet man damit ein erstrebenswertes Ideal einer Gesellschaft, um Vorurteile, Diskriminierung und Fremdenhass abzubauen und dadurch ein friedvolles Zusammenleben zu fördern. In einem typischen Modell einer multikulturellen Gesellschaft wird eine Assimilation genauso wenig angestrebt wie verhindert; die Selbstbestimmung jeder Kultur wird nicht angetastet. Dabei beruht das Modell auf dem gegenseitigen Verständnis der beteiligten Menschen.

Idealerweise sollte weder eine Gruppe dominieren noch irgendeine Gruppe ausgeschlossen sein, was naturgemäß nur schwer realisierbar sein wird. Befürworter einer multikulturellen Gesellschaft argumentieren, dass die Migration von Völkern einen natürlichen Prozess darstellt, der im Verlauf der Geschichte immer wieder beobachtet werden konnte.

In der konservativen Politik wird die multikulturelle Gesellschaft abgelehnt, da bei der Umsetzung ein durch die kulturellen Unterschiede bedingtes erhöhtes Konfliktpotenzial befürchtet wird. Mit einer toleranten Fremdenpolitik wird eine Erhöhung der Terrorismusgefährdung und der Gefahren für die innere Sicherheit einer Gesellschaft verbunden.

Erfahrungen aus anderen Ländern (z. B. Frankreich, USA) machen allerdings deutlich, dass die Verwirklichung einer multikulturellen Gesellschaft mit schwerwiegenden Problemen belastet ist und somit weiterhin ein Stück weit Ideal bleibt.

Was könnte nun „Interkulturelle Kompetenz“ für Soldatinnen und Soldaten, die in einen Auslandseinsatz gehen, betragen?

Allgemein lässt sich erst einmal sagen: Menschen mit interkultureller Kompetenz haben die Fähigkeit, mit Angehörigen einer anderen Kultur zur beiderseitigen Zufriedenheit unabhängig, kultursensibel und wirkungsvoll interagieren zu können. Das heißt im Einzelnen:

- Sie verfügen über Sozialkompetenz, was u. a. kommunikative Kompetenz, die Fähigkeit zur Kooperation und zur Problem- bzw. Konfliktlösung, Führungskompetenz und Verantwortungsbereitschaft einschließt.
- Sie besitzen eine eigene kulturelle Identität und haben damit grundlegende Werte und Überzeugungen verinnerlicht, die – vom Grundgesetz herkommend – unsere Gesellschaft prägen.

- Sie kennen, um auch im religiösen Dialog bestehen zu können und nicht an Glaubwürdigkeit zu verlieren, die Grundlagen der christlichen Religion, weil sie aus einem Kulturkreis kommen, der in den Augen seiner möglichen Gesprächspartner als christlich eingestuft wird.
- Sie haben die Fähigkeit zur Empathie, sie können sich in ihre Dialogpartner und deren Lage, ihre Kultur- und Erfahrungswelt hineinversetzen.
- Sie sind ausgezeichnet durch Offenheit und Flexibilität, ihre Unvoreingenommenheit verhindert den zu schnellen Rückgriff auf altbekannte Deutungsmuster und Handlungskonzepte und lässt Einstellungen entwickeln, die es aus der Geborgenheit eigener Identität heraus zulassen, sich auf andere, unbekannte, fremd wirkende Kulturen einzulassen.
- Sie besitzen Frustrationstoleranz und können Spannungen aushalten.
- Sie verfügen über Konfliktfähigkeit und können deshalb Konflikte zulassen und aushalten, das Gewinner-Verlierer-Schema verlassen und sich mit sich selbst und dem/den anderen Konfliktpartner/n auseinandersetzen.
- Sie zeichnen die Fähigkeit zur Selbstreflexion aus und sie können sich selbst und ihr eigenes Verhalten, ihre eigenen Werte und Einstellungen kritisch befragen.
- Last but not least: Sie sind vorbereitet auf das Land, in das sie entsendet werden, und sind informiert über dessen Kultur, Religion etc.

Gewiss, ein hoher Anspruch, der mit interkultureller Kompetenz verbunden ist, aber er ergibt sich aus der Bedeutung des Einsatzes und den damit zusammenhängenden Aufgaben.

*In der fremde
hat man eine dünne haut
und ein gläsernes herz
jedes wort ist ein pfeil,
der aufs herz zielt*

*in der fremde ist
der gesamte körper
eine achillesferse
und jeder blick
ein schuß,
der sitzt*

*in der fremde
zehrt man
tag für tag
von seinen ängsten
und lernt den tod
im leben kennen*

Kemal Kurt

Interkulturelles und Interreligiöses Lernen

Stephan Leimgruber

Interkulturelles Lernen

Interkulturelles Lernen stellt eine große Zukunftsaufgabe für Christinnen und Christen dar. Sie meint, sich von anderen Kulturen etwas für das Leben in der eigenen Kultur sagen lassen und meint das Gegenteil von Sich-Abschotten gegenüber den Fremden und Andern, was einer Lern- und Umkehrverweigerung gleichkäme.

Interkulturelles Lernen bildet eine Voraussetzung für interreligiöses Lernen, denn die Religion bringt sich stets in einer Kultur und in kulturellen Formen zum Ausdruck. Dabei ist Kultur nicht auf die bildende Kunst einzuengen, sondern als Sinnsystem zu sehen, als Ensemble von Einrichtungen, Sitten, Gesetzen, von Sprache, Kunst und Äußerungen verschiedenster Art. Nur wenn kulturelle Ausdrucksweisen verstanden werden, können auch Zugänge zu den entsprechenden religiösen Manifestationen gewonnen werden.

Was bedeutet nun interkulturelles Lernen genauer?

Zunächst und allgemein kann interkulturelles Lernen als kreative Verarbeitung von Erfahrungen und Begegnungen mit einer anderen Kultur bzw. mit deren Vertreterinnen und Vertretern definiert werden. Dieses Lernen hat wie jedes Lernen kognitive, affektive und handlungsbezogene Aspekte:

- Zum kognitiven interkulturellen Lernen gehört die möglichst vorurteilsfreie und einfühlsame Wahrnehmung von Äußerungen fremder Kulturen. Diese Wahrnehmung ruft nach einer Verarbeitung und Einordnung in das bereits vorhandene Sinnsystem, was durch Vergleiche und Differenzierungen geschehen kann. Zu unterscheiden ist eine direkte von einer (medial oder narrativ) vermittelten Wahrnehmung.
- Zum affektiven interkulturellen Lernen gehört das Sich-Berühren-Lassen durch Äußerungen von Vertreterinnen und Vertretern anderer Kulturen. Der Eindruck durch eine Begegnung kann so tief gehen, dass eine gewisse Veränderung möglich wird. Der ganze Bereich von interkulturellen Begegnungen und Gesprächen hat wesentlich affektive und emotionale Dimensionen, die nicht unterschätzt werden dürfen.
- Zum handlungsbezogenen interkulturellen Lernen gehört die Aufnahme von Motivationen aus anderen Kulturen, die das bisherige Handlungsrepertoire erweitern.

Interkulturelles Lernen gelingt dann, wenn Erfahrungen mit fremden Kulturen den Umgang mit Kulturen überhaupt erleichtern. Es soll ermöglichen, „sich sowohl in seiner Herkunftskultur als auch in einer (oder mehreren) anderen Kultur(en) effizient und mit einer gewissen Leichtigkeit bewegen zu können. Ziel ist zu lernen, die Welt auch aus der Perspektive dieser anderen Kultur(en) betrachten zu können“ (Peter Stadler).

Dass bei all diesen Lernvorgängen die Sprache eine Schlüsselfunktion einnimmt, versteht sich von selbst. Denn Sprache ist ein bestimmter Zugriff zur Wirklichkeit. Sprache hat folglich auch eine Erkenntnisfunktion. Außerdem dient sie der interkulturellen Verständigung, was wiederum elementar für das Verständnis einer fremden Kultur ist.

Es braucht nicht wiederholt zu werden, dass dieses Lernen kein Einebnen der vielfältigen Kulturen intendiert, wohl aber das Bewusstsein, dass jeder Mensch in einer bestimmten Kultur aufgewachsen ist. Seine Wahrnehmung, sein Denken und Handeln ist weit mehr von dieser Kultur geprägt, als dies allgemein vermutet wird. Aus dieser Einsicht, selbst in einer bestimmten Kultur beheimatet zu sein, in ihrem Sprachsystem zu denken, zu träumen und in ihrer Lebensform zu handeln, entsteht die Erkenntnis der Relativität dieser Kultur. Keine Kultur kann gegenüber anderen Kulturen einen Mehrwert beanspruchen. Es muss von einer Gleichwertigkeit aller Kulturen ausgegangen werden. Dieser Gedankenschritt hat zur Folge, dass keine Kultur als minderwertig abqualifiziert werden darf oder dass sie lächerlich gemacht wird. Ohne Absicht geschieht dies gelegentlich bei Kindern, weil sie Äußerungen aus anderen Kulturen noch nicht einordnen können und sich stattdessen über sie lustig machen.

Interkulturelles Lernen baut somit einen Damm gegen den Nationalismus und gegen Fremdenfeindlichkeit, gegen Eurozentrismus und Rassismus auf.

Interreligiöses Lernen

Am 27. Oktober 1986 lud Johannes Paul II. zahlreiche Vertreter der großen Religionen der Welt, insbesondere der asiatischen, zu einem interreligiösen Gebet in die Franziskusstadt Assisi ein. Am 9./10. Januar 1993 beteten wiederum in Assisi Vertreter der christlichen Kirchen, des Judentums und des Islam zusammen mit dem Papst um Frieden im ehemaligen Jugoslawien. Diese beiden zukunftsverheißenden Gesten Johannes Paul II. haben sich tief in das geschichtliche Gedächtnis der Religionen eingepreßt, denn sie markieren einen neuen Anfang in den Beziehungen zwischen den Religionen... Ohne die dogmatischen Unterschiede überspielen zu wollen, ist bei all diesen Treffen das solidarische Gebet angesichts konkreter Nöte in der Welt bemerkenswert. Es ist ein

Gebet, das gleichzeitig interreligiöse Perspektiven eröffnet. Denn Christsein kann sich heute nicht mehr bloß aus den eigenen Fundamenten (selbstreferentiell) definieren und nur im Innenraum bewähren. Christsein ist unausweichlich auf die anderen Religionen verwiesen und muss sich in ihrem Angesicht neu selbst finden. Christsein geschieht heute im Spiegel der Weltreligionen.

Interreligiöses Lernen bedeutet, von anderen Religionen für das eigene Leben und den Glauben lernen. Dies geschieht primär über dialogische Begegnungen und gemeinsame Erfahrungen, die schöpferisch auf Zukunft hin zu verarbeiten sind. Dabei können wiederum verschiedene Dimensionen unterschieden werden:

- Kognitives interreligiöses Lernen meint, andere religiöse Äußerungen kennen lernen, das Wissen in bezug auf andere Religionen vergrößern und vertiefen. Dies kann indirekt über Erzählungen von anderen Personen oder über Medien geschehen. Es kann auch direkt - und damit wirksamer - aus eigener Anschauung und durch Begegnung geschehen. Diese Begegnungen können die eigene Fragehaltung anspornen und weiterführen.
- Affektives interreligiöses Lernen meint, die Empfindungsqualitäten gegenüber religiösen Äußerungen sensibilisieren und differenzieren. Es geht um Achtsamkeit, um das Sich-Berühren-Lassen durch religiöse und diakonale Aktivitäten anderer, statt sie bloß gleichgültig zu registrieren. So kann man sich betreffen lassen vom Gebet der Juden in einer Synagoge oder von Muslimen am Freitag im Freien oder in einer Moschee. Plötzlich geht einem das Licht auf, dass es sich hier nicht nur um ANDERS-gläubige handelt, sondern sehr wohl um AndersGLÄUBIGE.
- Handlungsbezogenes interreligiöses Lernen zielt auf Inspiration und Motivierung der eigenen Praxis aufgrund von Begegnungen mit anderen Religionsvertreterinnen und -vertretern. Die christliche Praxis umfasst dabei das lebendige Zeugnis (Martyria), die

Nächstenliebe (Diakonia) und den Gottesdienst (Leiturgia). Sie kann Impulse von anderen Religionen aufnehmen und zu einer besseren, vielleicht intensiveren eigenen Praxis gelangen. Verfehlt wäre ein Kopieren anderer kultureller und religiöser Vollzüge oder ein bedenkenloser Transfer bestimmter religiöser Formen von einem Kulturraum in einen anderen. Wohl aber sind gemeinsame Aktionen mit Andersgläubigen im Blick auf die drängenden Weltprobleme zu fördern. Die Unternehmungen im Dienste von Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung sind dafür eindruckliche Beispiele.

Was bringt interkulturelles und interreligiöses Lernen?

Zuerst könnte man den Eindruck haben, es wäre eine Ablenkung vom eigenen Glauben. Geht die Beschäftigung mit dem Koran oder mit den fünf Pflichten im Islam nicht auf Kosten der Auseinandersetzung mit dem Christsein? Wird auf diese Weise nicht der christliche Missionsauftrag kompromittiert? Wir haben jedoch festgestellt, dass die multikulturelle und religiös-plurale gesamtgesellschaftliche Situation unweigerlich unsere Umgebung prägt und sie zu ignorieren fatal wäre. Wenn nun erwachsene Christgläubige es wagen, sich in organisierten Veranstaltungen oder auch in spontanen Arbeitskreisen den Angehörigen anderer Religionen zu öffnen, dann können sie in kultureller und religiöser Hinsicht für ihre eigene Existenz für Leben und Glauben nur profitieren. Mag sein, dass sie einen Umweg beschreiten und erst indirekt auf sich selbst und ihren Glauben zurückverwiesen werden. Aber die Lernerfahrungen mit Andersgläubigen müssen für sie keinen Verlust bedeuten. Im Gegenteil, sie werden ihnen zum Ansporn und zur Hilfe und lassen die eigene Identität neu im Spiegel der Weltreligionen festigen.

Mutter Teresa (Bojaxhiv) hat 1980 gesagt, dass ihre Arbeit in Kalkutta darauf hinziele, dass die Hindus bessere Hindus werden, die Muslim bessere Muslim und die Christen bessere Christen. Es geht ihr um

Bekehrung zu den eigenen Fundamenten des Glaubens und nicht um Konversionen von einer Religion zu einer anderen. Zu einem Sterbenden Hindu sagte sie in dessen letzter Stunde: „Sprich du ein Gebet in deiner Religion, und ich werde ein Gebet sprechen, wie ich es kenne. Zusammen sprechen wir diese Gebete, und es wird etwas Schönes für Gott sein.“ - So kann Christsein durch die Begegnung mit Andersgläubigen wertvolle Bereicherungen erfahren und vieles zu einem reiferen, erfahrungsverwurzelten und weltoffenen Glauben beitragen. Gemeinsame Gespräche und Aktionen können zu einem bewussteren Christsein verhelfen, welches nun in einem weltweiten Horizont steht. So können alle interkulturellen und interreligiösen Veranstaltungen zur eigenen Standortbestimmung und zum geistlichen Wachstum beitragen. Durch die Konfrontation mit den heiligen Schriften der anderen Religionen kann rückwirkend neues Interesse am christlichen Erfahrungsschatz und an der befreienden Botschaft Jesu Christi erwachsen. Das vielleicht mühevoll Sich-Einlassen auf die Fremden kann ein Gewinn für die christliche Identität im Spiegel der Weltreligionen sei.

Schlussgedanken

Interkulturelles und interreligiöses Lernen setzt voraus, dass zuerst die eigene kulturelle und noch mehr die eigene religiöse Identität geklärt und erworben ist. Identität meint eine Balance zwischen Selbsteinschätzung und Fremdwahrnehmung. In der heutigen mobilen und mediengesättigten Gesellschaft, wo die familiären Strukturen abbröckeln und kein religiöses Milieu den Glauben vermitteln wird, besteht die Gefahr, dass synkretistische Identitäten entstehen. Wie ein Flickenteppich sind religiöse und kulturelle Identitäten zusammengesetzt. Viele verhalten sich so, als wären sie auf dem Markt und kaufen für ihren Korb da etwas ein und dort etwas anderes. Viele Katholiken und Katholikinnen beispielsweise glauben nicht an ein ewiges Leben, sondern an eine oder auch mehrere Reinkarnationen. Vergessen wir nicht, dass bereits Paulus gegen verschiedene Andersgläubige den

christlichen Glauben herausarbeiten musste, während sie an Paulus, Chloe und andere Götter geglaubt haben. Vergessen wir nicht, dass selbst der große Kirchenvater Augustinus, dem wir so vieles verdanken, doch in bezug auf die Grundausstattung des Menschen neuplatonischen Einflüssen unterlag und die Leiblichkeit gering achtete. Nochmals, der Vortrag sollte keiner Vermischung Vorschub leisten, sondern die andere und die eigene Identität schätzen und profilieren lernen. Dies geschehe nun abschließend mit der Betrachtung dieses Bildes.

Zwei Menschen spielen miteinander Schach. Die Darstellung stammt aus dem spanischen Cordoba des 14. Jahrhunderts. Sie sitzen unter einem Dach. Das Schwert deutet auf einen Muslim hin, der Segensgestus auf einen Christen. Obwohl der Christ in einer Verliererposition ist und demnächst schachmatt gesetzt wird, leben sie miteinander in Frieden. Das Zelt über ihnen könnte den Schutz des gemeinsamen Gottes ausdrücken. Hier wird ein gutes Zusammenleben eingeübt, wie es uns kaum besser gezeigt werden kann.

(Dieser Beitrag ist entnommen aus:

Ohrbecker Studien Nr. 11, Interkulturelles und Interreligiöses Lernen,
Abend-Forum am 3. Juni 1997 in Haus Ohrbeck, S. 8–12)

Toleranz: Zwischen Multi-Kulti und deutscher Leitkultur

Ein Kommentar

Br. Stefan Federbusch

„Der interreligiöse und interkulturelle Dialog zwischen Christen und Muslimen darf nicht auf eine Saisonentscheidung reduziert werden. Tatsächlich ist er eine vitale Notwendigkeit, von der zum großen Teil unsere Zukunft abhängt.“

(P. Benedikt XVI. auf dem Weltjugendtag anlässlich der Begegnung mit Vertretern muslimischer Gemeinden am 20. August 2005)

Wir leben in Deutschland in einer multikulturell und religiös plural geprägten Gesellschaft. Manche Vorteile von Multi-Kulti werden von der Mehrheit gerne genutzt, etwa das Essengehen beim Chinesen, im argentinischen Steakhaus oder beim Griechen. Uns erfreuen amerikanische und irische Kneipen, Afroshops und italienische Pizzerien und Eiscafés. Vieles ist uns so selbstverständlich geworden, dass wir leicht vergessen, dass diese Dinge ursprünglich aus anderen Kulturkreisen stammen: die Demokratie aus Griechenland, die Mathematik und unsere Zahlen aus Arabien, die Kartoffel aus Amerika, der Reis aus Asien, ebenso Kaffee und Tee.

Schwierig wird es an den Stellen, wo Fremdes auftaucht, das ich noch nicht in meine eigene Lebenswelt integriert habe. Fremdes macht unsicher und erzeugt Angst. Es scheint zunächst einmal meine eigene Identität zu bedrohen. Wenn ich in Frankfurt in der S-Bahn fahre, ist nicht sofort ersichtlich, dass ich mich in Deutschland befinde. 180 Nationalitäten leben hier, ein Drittel der Einwohner hat keinen deutschen Pass. Die Zahl der Migranten wird in Deutschland weiter steigen. Umfragen belegen, dass gerade dort die Ausländerfeindlichkeit am größten ist, wo die Quote der Menschen aus anderen Ländern am niedrigsten ist. Berührungängste verhindern das Wissen voneinander und das Leben miteinander.

Die Forderung nach einer deutschen Leitkultur bekommt eine Einseitigkeit, wenn sie Anforderungen nur an die Anderen stellt, die sich an unsere Maßstäbe und Wertvorstellungen anzupassen haben. Notwendig ist dagegen eine „Kultur der Anerkennung der Andern in ihrem Anderssein“ (Johann Baptist Metz). Gerade die Andersartigkeit kann eine Bereicherung des Eigenen darstellen. Für den jüdischen Philosophen Emmanuel Levinas begegnet uns im Antlitz des Anderen Gott als der ganz andere und ruft uns in die Verantwortung. Für Martin Buber ist alles wirkliche Leben Begegnung. Begegnung aber heißt Beziehung, Geben und Nehmen, Hören und Sprechen, Anteilgeben und Teilen, Gespräch und Dialog.

Eine Ghettoisierung der verschiedenen Gruppierungen innerhalb unserer Gesellschaft lässt sich nur durch interkulturellen Dialog und interreligiöses Lernen verhindern. Weder ein naives „Multi-Kulti“ noch eine separierende „Deutsche Leitkultur“ helfen hier weiter, sondern nur ein konstruktiver Lernprozess, der bereits in den Familien, Kindergärten/Kindertagesstätten und Schulen beginnen muss.

Wie mühsam der Dialog oft ist – gerade auch mit muslimischen GesprächspartnerInnen – zeigen die praktischen Erfahrungen. Es gibt jedoch keine Alternative. Gerade dann nicht, wenn sich das Klima zwischen den Kulturen und Religionen abzukühlen droht und insbesondere

Muslime in einen Generalverdacht zu geraten drohen, was Gewalt und Terror angeht. Gefordert sind eine Öffnung und ein Aufeinanderzugehen von beiden Seiten. Dies gilt für den großen weltpolitischen Bereich ebenso wie für den sozialen Nahbereich vor Ort.

„Der Westen wird den Respekt der arabischen Moslems nicht durch militärische Überlegenheit erreichen, sondern allein durch Respekt ihnen gegenüber. Zu diesem Respekt gehört wesentlich der Respekt gegenüber Gott, dem Einen und Einzigen. Die Araber, die allzu lange wie „Abschaum“ behandelt wurden, wollen die Anerkennung ihrer Würde – vor Gott und den Menschen“, so Johannes Rörer. Dieser Respekt beinhaltet zugleich Kritikfähigkeit im Geben und Nehmen. Die (angebliche) „Verletzung religiöser Gefühle“ darf nicht zum Vorwand von Terror und Gewalt werden. Ein derartiges Argument wird sonst schnell zur totalitären Bedrohung. Ebenso die Aufrechnung von neuem Unrecht mit altem. Die geschichtliche Realität der Kreuzzüge ist keine Legitimation für islamistischen Terror heute.

Bereits 1944 wies Karl Popper angesichts der Gewalt im Namen totalitärer Ideologien auf das Paradox der Toleranz hin: „Uneingeschränkte Toleranz führt mit Notwendigkeit zum Verschwinden der Toleranz. Denn wenn wir die unbeschränkte Toleranz sogar auf die Intoleranten ausdehnen, wenn wir nicht bereit sind, eine tolerante Gesellschaftsordnung gegen die Angriffe der Intoleranz zu verteidigen, dann werden die Toleranten vernichtet werden und die Toleranz mit ihnen.“

Popper folgert daraus: „Wir sollten daher im Namen der Toleranz das Recht für uns in Anspruch nehmen, die Unduldsamen nicht zu dulden. Wir sollten geltend machen, dass sich jede Bewegung, die Intoleranz predigt, außerhalb des Gesetzes stellt, und wir sollten eine Aufforderung zur Intoleranz und Verfolgung als ebenso verbrecherisch behandeln wie eine Aufforderung zum Mord, zum Raub oder zur Wiedereinführung des Sklavenhandels.“

Darin besteht die große Herausforderung für demokratische Gesellschaften wie die bundesrepublikanische, in denen unterschiedliche Überzeugungen, Religionen und Kulturen aufeinanderprallen, die im Recht verstandenen Sinne frei und tolerant miteinander leben.

Unsere liberal-demokratische Verfassung sichert eine „gerechte“ Grundordnung, indem sie die maximale gleiche Freiheit aller BürgerInnen garantiert. Die Demokratie (bzw. der Staat) ist somit zuständig für Konflikte zwischen verschiedenen Freiheiten und Freiheitsvoraussetzungen (Sozialstaatlichkeit, Bildung usw.). Er ist nicht zuständig dafür, wie der/die Einzelne lebt, solange er/sie nicht die Voraussetzungen der gleichen Freiheit infrage stellt.

„Darum verträgt der weltanschaulich neutrale Staat keinen „Multikulti-Relativismus“, der die Freiheit selbst zur Disposition stellt... Wenn jemand seine Töchter zwangsverheiratet oder wenn Brüder ihre Schwestern bedrohen, weil sie Freundschaften mit Männern pflegen – dann muss der Staat zum Schutz der Schwächeren intervenieren. Denn die Freiheitsrechte schützen nicht nur vor dem Staat, sondern sie berechtigen uns auch, vom Staat Schutz gegen die Mitbürger zu verlangen.

Der liberale Staat verträgt aber auch keine Leitkultur, die eine Form des guten Lebens vorschreibt. Konzepte des guten Lebens gehen die Politik nur dann etwas an, wenn z.B. mein Konzept des guten Lebens die Freiheit der Mitmenschen stört und damit zur Gerechtigkeitsfrage wird. Wobei eine Parallelexistenz verschiedener Konzepte des guten Lebens nicht als Freiheitsbeeinträchtigung zählen darf. Denn soziale Konflikte müssen nach dem Gesagten freiheitsmaximierend gelöst werden. Und daraus folgt, dass Freiheitsausdrücke, die sich nicht ernsthaft gegenseitig behindern, nebeneinander existieren dürfen. Falsch, weil unnötig freiheitseinschränkend wäre somit ein Laizismus, also eine Totalverbanung aller weltanschaulichen Symbole aus dem öffentlichen Raum. Dies auch deshalb, weil wir letztlich alle irgendeine Weltanschauung haben und ausdrücken. Denn auch das Tragen von Miniröcken, von

Maßanzügen oder auch von Eintracht-Frankfurt-Trikots artikuliert ein persönliches Lebens- und Glücksideal. Ebenso wird jede Oper und jede Karikatur letztlich irgendein Konzept von Glück oder Schönheit verkörpern. In den privaten Raum verbannen kann man solche Konzepte also gar nicht. Zudem würde die freie Entfaltung und der freie Diskurs der Bürger damit massiv behindert. Darum muss der Staat hier enthaltsam sein - sofern nicht ausnahmsweise die Freiheit der Mitbürger ernstlich beeinträchtigt ist, z.B. wenn eine islamische Lehrerin die Kinder zu missionieren versucht“ (Felix Ekardt).

Mir scheint, dass wir derzeit noch auf der Suche sind nach dem richtigen (politischen) Maß zwischen einem Multikulti-Relativismus, der zu stark auf eine freiwillige Toleranz der Betroffenen baut und einem autoritären Fundamentalismus, der gewaltsam die Freiheitsrechte der einzelnen (etwa durch überzogene Antiterrorgesetze) einschränkt. Zu unterscheiden ist hier zwischen einem islamistischen Ansatz, der die demokratische Grundordnung in Frage stellt und vor dem sich der demokratische Rechtsstaat im Sinne Poppers zu schützen hat und dem von Toleranz geprägten Zusammenleben unterschiedlicher Kulturen und Religionen. Hier das rechte Gespür füreinander zu entwickeln und dafür, was freiheitsbeschränkend und was freiheitsmaximierend ist, wird noch seine Zeit brauchen. Wesentlich ist, dieses aber jetzt konsequent anzugehen und entsprechende Lernprozesse zu initiieren.

Dein Christus ein Jude

Dein Auto ein Japaner

Deine Pizza italienisch

Deine Demokratie griechisch

Dein Kaffee brasilianisch

Deine Zahlen arabisch

Deine Schrift lateinisch

Dein Teppich persisch

Und Dein Nachbar ...

... nur ein Ausländer

Hafid Habib

Die Wahrnehmung des Islam in Deutschland

Ein Stimmungsbild

Br. Stefan Federbusch

Unsere Weltwahrnehmung unterliegt bestimmten (medial geprägten) Deutemustern. Etwas vereinfacht lassen sich diese Deutungen mit drei Brillen beschreiben. In den 80er Jahren galten die meisten Konflikte als militärisch offene oder verdeckte Konfrontation zwischen östlicher und westlicher Interessensphäre. In den 90er Jahren (nach Ende des Ost-West-Konfliktes) wurde vorwiegend das ethnische Argument als Erklärungsmuster für Konflikte (insbesondere in Afrika und auf dem Balkan) herangezogen. Am Beginn des 21. Jahrhunderts dominiert nun das religiöse Deutungsschema (Terror, Selbstmordattentate von Islamisten usw.).

Mediale Deutemuster

Die derzeitige Brille, unter der Dinge gedeutet und Entwicklungen beeinflusst werden, wirkt sich massiv auf das Verhältnis von Christentum und Islam aus. Dies auf der großen Weltbühne genauso wie im konkreten gesellschaftspolitischen Zusammenspiel in Deutschland. Das Bild des Islam wird medial vor allem durch die Auslandsberichterstat-

tung (von Terror und Gewalt) geprägt. An die Stelle einer differenzierten Betrachtungsweise tritt pauschal „der“ Islam und damit ein bestimmter Wahrnehmungsfiler („framing“). Stereotype Darstellungen führen zu einem Schwarz-Weiß-Denken und umgekehrt. Dazu einige Beobachtungen.

In Deutschland leben rund 3,22 Mio. Muslime. Weitere 800.000 Muslime mit Migrationshintergrund sind mittlerweile eingebürgert und haben die deutsche Staatsbürgerschaft. Die größte Gruppierung stellen die Türken mit 1,8 Mio. Muslimen. Aus Bosnien-Herzegowina stammen ca. 200.000, aus dem Iran 100.000, aus Marokko 80.000, aus Afghanistan 70.000 sowie einige (Zehn)Tausend jeweils aus Irak, Pakistan, Libanon, Syrien usw. 2,4 Mio. zählen zu den Sunniten, 0,5 Mio. zu den Aleviten und 0,13 Mio. zu den Schiiten.

Gesinnungstest für Muslime

In unterschiedlicher Intensität ist in den letzten Jahren das Thema einer „Deutschen Leitkultur“ diskutiert worden. In diesem Zusammenhang auch die Frage, wer deutscher Staatsbürger werden kann und wie das Bekenntnis zur freiheitlichen demokratischen Grundordnung der Bundesrepublik festgestellt werden kann. Baden-Württemberg hat seit dem 1. Januar 2006 einen Gesprächsleitfaden verpflichtend gemacht, mit dem Antragsteller aus den 57 islamischen Staaten, die der Islamischen Konferenz angehören, auf ihre Gesinnung überprüft werden. Gefragt wird u. a. nach bestimmten „Reizthemen“, in der religiös motivierte Auffassungen mit unserer deutschen Verfassung kollidieren wie der (fehlenden) Gleichberechtigung von Mann und Frau, Zwangsheirat, Teilnahme am Sport- und Schwimmunterricht, Antisemitismus, Homosexualität, Religionsfreiheit usw.

Die Freiheit der Kultur und die Menschenrechte

Kurz nach der Vorlesung von P. Benedikt XVI. in Regensburg wurde in Berlin die Oper „Idomeneo“ von der Intendantin der Deutschen Oper Kirsten Harms abgesetzt, da es ein „unkalkulierbares Sicherheitsrisiko“ gab. Der Innensenator Ehrhart Körting hatte sie im August über einen anonymen Hinweis an das Berliner Landeskriminalamt informiert, dass Anschläge islamistischer Kreise drohen könnten. In der Inszenierung der Mozartoper werden die Köpfe der Religionsstifter Mose, Jesus und Mohammed abgeschlagen. Die Mehrzahl der Politiker und Kommentatoren kritisierten die Absetzung als „vorseilenden Gehorsam“ und „Selbstzensur“.

Die Deutsche Islamkonferenz

Im September 2006 hat Innenminister Wolfgang Schäuble zu einer ersten Islamkonferenz eingeladen. Im Vorfeld gab es Streit darüber, wer eingeladen bzw. einzuladen ist und wer die Muslime in Deutschland vertreten kann und soll.

In Frankreich, England, Belgien und Österreich gibt es bereits ein demokratisch gewähltes Interessenvertretungsgremium der Muslime, vergleichbar dem Zentralrat der Juden in Deutschland. In Österreich wurde bereits 1912 der muslimische Glaube durch ein Islam-Gesetz anerkannt. 1979 erhielt der Islam den Status einer „Körperschaft des öffentlichen Rechts“. Jeder in Österreich lebende Muslim kann gegen einen jährlichen Beitrag von 43,- Euro Mitglied werden und sich an Wahlen beteiligen. Die „islamische Glaubensgemeinschaft“ organisiert und verantwortet den islamischen Religionsunterricht, sie legt die Lehrpläne fest und bestellt die Lehrer; ebenso die Imame für die Moscheen. Ohne ihr Einverständnis darf niemand dort predigen.

In Frankreich dagegen besteht seit drei Jahren ein „französischer Rat für die muslimische Religion“ (CFCM), dem verschiedene Dachverbände angehören. Er hat lediglich beratende Funktion. Die Dachverbände sind dermaßen zerstritten, dass in allen wichtigen Fragen keine Fortschritte erzielt wurden.

DIE DEUTSCHE ISLAMKONFERENZ ist als zwei- bis dreijähriger Verhandlungsprozess mit 30 ständigen Teilnehmern angelegt. Vier Arbeitsgruppen sollen regelmäßig tagen und ihre Ergebnisse alle sechs Monate ins Plenum einspeisen. Sie werden durch Wissenschaftler und Experten von außen ergänzt. Die inhaltlichen Schwerpunkte sind:

- Deutsche Gesellschaftsordnung und Wertekonsens. Hier geht es um die Gleichberechtigung der Frau, um Erziehung und jugendliche Selbstbestimmung in den Familien.
- Religion und Verfassungsverständnis. Kernpunkte sind der Islamunterricht und die Ausbildung von Imamen sowie der Umgang mit religiösen Symbolen und die Trennung zwischen Staat und Kirche.
- Wirtschaft und Medien als Brücke will die Arbeitsmarktsituation junger Muslime erörtern. Im Zentrum stehen die Einstellungspolitik im öffentlichen Dienst und der Abbau von Vorurteilen durch deutsche Medien.
- Sicherheit und Islamismus sowie Prävention gegen Gewalt werden in einem beigeordneten Gesprächskreis erörtert.

Die staatliche Seite vertreten 15 der 30 ständigen Teilnehmer. Die Bundesregierung schickt acht Vertreter aus Kanzleramt und Ministerien, die Innen- und Kultusministerkonferenz besetzen je zwei Plätze. Die kommunalen Spitzenverbände entsenden drei Delegierte. Auch die muslimische Seite bekommt 15 Sitze. Davon gehen fünf an die großen muslimischen Verbände:

- Ditib (Türkisch-Islamische Union der Anstalt für Religion) ist der größte Verband. Die Organisation ist eng an die Oberste staatliche Religionsbehörde in Ankara angelehnt. Sie unterhält nach eigenen Angaben zirka 800 Moschee-Vereine mit 130.000 Mitgliedern.
- Die Alevitische Gemeinde Deutschland gibt an, 800.000 türkischstämmige Muslime zu vertreten.
- Der Islamrat für die Bundesrepublik Deutschland hat geschätzte 40.000 bis 60.000 Mitglieder. Er wird dominiert von der türkisch-islamischen Milli Görüs, die nach eigenen Angaben 500 Moscheegemeinden mit über 50.000 Muslimen vertritt. Laut Verfassungsschutz hat sie an die 27.000 Mitglieder.
- Der Zentralrat der Muslime in Deutschland hat 21 Mitgliedsvereine mit geschätzten 20.000 Mitgliedern, vor allem Moslems mit bosnischem und arabischem Hintergrund.
- Der Verband Islamischer Kulturzentren (VIKZ) vertritt etwa 300 Moscheen mit 20.000 Mitgliedern. Er gilt als orthodox sunnitisch und ist sehr hierarchisch gegliedert.
- Für einen „modernen, säkularen Islam“ sollen die übrigen zehn Personen auf muslimischer Seite stehen. Darunter die Soziologin Necla Kelek, die Juristin Seyran Ates und der Szene-Schriftsteller Feridun Zaimoglu.

Der islamische Religionsunterricht

Ein wesentlicher Knackpunkt ist seit Jahren der Streit um einen islamischen Religionsunterricht an den deutschen Schulen. Laut Grundgesetz hat jede Glaubensrichtung das Recht auf staatlichen Religionsunterricht. Voraussetzung: Die Anerkennung als Religionsgemeinschaft, die

auf Grund fehlender Strukturen in Deutschland noch fehlt. Nur rund 15 % aller Muslime sind in Deutschland in Dachverbänden organisiert. Das Bundesverwaltungsgericht Leipzig hat im Februar 2005 geurteilt, dass solche Dachverbände durchaus als Religionsgemeinschaften anzuerkennen seien. Details ließen die Richter jedoch offen.

Bildung ist nun Sache der einzelnen Bundesländer. Bisher gibt es für die rund 700.000 muslimischen SchülerInnen erst Behelfskonstruktionen. SchülerInnen türkischer Herkunft haben in Rheinland-Pfalz, Saarland, Schleswig-Holstein, Baden-Württemberg, Berlin, Hamburg, Hessen, Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen die Möglichkeit, im Rahmen des freiwilligen Muttersprachlichen Ergänzungsunterrichts (MEU) eine Art islamischer Unterweisung zu erhalten. Modellversuche eines regulären islamischen Religionsunterrichtes gibt es in Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen, Bayern und Baden-Württemberg.

Auf das Beispiel des letzteren sei hier verwiesen. In Baden-Württemberg begann am 18. September 2006 an 12 Grundschulen ein auf vier Jahre angelegter Modellversuch zum staatlich verantworteten islamischen Religionsunterricht in deutscher Sprache. Unter der Leitung des Karlsruher Pädagogikprofessors Peter Müller werden elf bereits in Landesdiensten stehende muslimische Lehrkräfte für den Religionsunterricht der rund 250 Schüler/innen ausgebildet. Langfristig wird ein bekenntnisorientierter Unterricht ähnlich dem christlichen angestrebt. Dazu bedarf es allerdings eines staatlich anerkannten Dachverbandes. Für den Modellversuch hat sich die „Islamische Glaubensgemeinschaft Baden-Württemberg“ (IGBW) gegründet, der aber nicht alle relevanten Gruppierungen angehören. So fehlt beispielsweise die Türkisch-Islamische Union der Anstalt für Religion (DITIB). Die von der IGBW-Steuerungsgruppe erarbeiteten Bildungsstandards sind in 7 Dimensionen gegliedert. Der Bogen spannt sich von „Gott, Mensch, Schöpfung“ und „Koran und die islamischen Quellen“ über „Mohammed, den Gesandten“, die „Gottesgesandten und ihre Botschaft“, „Glaube, Verantwortung und Ethik“ über „Ausdrucksformen des Glaubens“ bis zur Dimension „Religionen und Lebensweisen“. Altersgemäß sind für Erst- und

Zweitklässler Themenfelder angelegt, etwa zu Gottes wunderbarer Schöpfung, zur Person des Mohammed, zu Offenbarung, Gebet oder Gemeinschaft. Die Dritt- und Viertklässler sollen diese Themen vertiefen. Sie müssen beispielsweise wissen, wie der Islam entstand und dass Mohammeds Lehre auf Abraham gründet. Der Lehrplan schreibt ihnen auch vor zu lernen, wie die islamischen Gebete heißen und wie Muslime mit anderen Menschen zusammenleben sollen.

Für einen durchgängigen und flächendeckenden islamischen Religionsunterricht wären rund 4.500 LehrerInnen notwendig. Ausbildungsmöglichkeiten gibt es bisher aber nur an den Universitäten Münster (Lehrstuhl seit 2005) und Erlangen (Lehrstuhl seit 2006).

Die fehlende Integration von Migranten

Seit den Pisa-Studien von 2000 und 2003 ist allgemein bekannt, dass es in kaum einem anderen Land wie in Deutschland die Einwandererkinder schwerer haben, einen höheren Schulabschluss zu erreichen. 20 % der ausländischen Jugendlichen verlassen die Schule ganz ohne Abschluss (deutsche Jungen 10 %, deutsche Mädchen 5,8 %), 42 % erreichen lediglich einen Hauptschulabschluss. Da verwundert es nicht, dass rund 40 % aller Migranten unter 25 Jahren arbeitslos sind (deutsche Jugendliche 20 %).

Eine der Ursachen ist die mangelnde Sprachfähigkeit. Der Berliner Sprachtest „Deutsch plus“ ergab, dass ein Viertel der 25.000 Schulanfänger des Sommers 2006 in der Hauptstadt gravierende Sprachdefizite haben. Bei den Kindern mit einer nichtdeutschen Herkunftssprache waren es 56 %, bei ausländischen Kindern, die keine Kita besucht hatten, sogar 80 %. Die Konzentration auf bestimmte Wohngebiete, der intensive Medienkonsum in der Muttersprache und fehlende Perspektiven auf dem Arbeitsmarkt verhindern das Erlernen der deutschen Sprache.

In manchen Schulen liegt der Anteil der Kinder mit Migrationshintergrund bei zwei Drittel. Diese Daten und Fakten zeigen den sozialen Sprengstoff, der in der unzureichenden Integration liegt und die Sicht auf Menschen anderer Kulturen und Religionen, insbesondere auf Muslime, nicht unwesentlich negativ beeinflusst.

Andererseits gelang es vielen Einwanderern, sich eine eigene Existenz aufzubauen. In Berlin (einer Stadt mit 235.000 muslimischen Einwohnern) existierten im Jahr 2003 rund 5.500 türkische Betriebe mit 27.000 Beschäftigten und einem geschätzten Jahresumsatz von 2,2 Milliarden Euro.

Der Kopftuchstreit

Der Streit um das Kopftuchtragen ist wieder hochgekocht, nachdem die Bundestagsabgeordnete der Grünen Ekin Deligöz die muslimischen Frauen in Deutschland aufgefordert hatte, das Kopftuch abzulegen und dafür Morddrohungen erhielt.

Das Bundesverfassungsgericht hat in der Frage des Kopftuchtragens an öffentlichen Schulen den Bundesländern den Auftrag erteilt, entsprechende Gesetze zu verabschieden, da Bildung Ländersache ist. Geklagt hatte die aus Afghanistan stammende Lehrerin Ferestha Ludin gegen das Land Baden-Württemberg. Das Land erließ daraufhin im April 2004 ein entsprechendes Gesetz. Das Bundesverwaltungsgericht in Leipzig bestätigte die Rechtmäßigkeit des Gesetzes und wies die Klage von Ludin erneut ab. Zahlreiche Bundesländer haben mittlerweile das Tragen eines Kopftuches von Lehrerinnen im Unterricht verboten und sich in dieser Frage dem Vorgehen der Länder Baden-Württemberg, Niedersachsen und Saarland angeschlossen. Im Oktober 2004 verabschiedete der hessische Landtag als erster ein Gesetz, das nicht nur Lehrerinnen, sondern allen Beamtinnen in ihrer Dienstzeit ein Kopftuch verbietet. Im Herbst 2005 kündigte die Landesregierung von Baden-

Württemberg einen Gesetzentwurf an, der auch muslimischen Erzieherinnen an öffentlichen Kindergärten das Tragen des Kopftuches verbieten soll. In Stuttgart beispielsweise arbeiten rund 30 muslimische Erzieherinnen mit Kopftuch, ohne dass dabei Probleme bekannt geworden sind.

Hier kollidiert das persönliche Recht auf Religionsfreiheit mit dem allgemeinen Grundrecht eines weltanschaulich neutralen Staates. Dieser Staat vermittelt aber durch seine Erziehungsorgane Werte, die er nicht aus sich selbst bezieht, sondern vorrangig aus der abendländischen Tradition, zu der auch religiöse Wertvorstellungen gehören. Insofern erweist sich ein Kopftuchverbot möglicherweise kontraproduktiv zum interkulturellen und interreligiösen Erlernen von Toleranz. „Ich fürchte nämlich, dass ein Kopftuchverbot der erste Schritt auf dem Weg in einen laizistischen Staat ist, der religiöse Zeichen und Symbole aus dem öffentlichen Leben verbannt“, so der vormalige Bundespräsident Johannes Rau. Die Frage, ob das Kopftuch eher ein Beleg für das Selbstbewusstsein islamischer Frauen und für die Offenheit unserer „multi-kulturellen“ Gesellschaft oder im Gegenteil eher ein Beleg für deren schleichende Entmachtung durch anti-freiheitliche Kräfte ist, bleibt derzeit offen.

Das Problem der Ehrenmorde

Zahlreiche weitere kulturell-religiös bedingte Konflikt- und Spannungsfelder wie das Problem der Ehrenmorde ließen sich anführen, die wir abendländisch-christlich geprägten Menschen mit Befremden wahrnehmen. Für einen Dialog muss umgekehrt aber auch das in den Blick genommen werden, was den Menschen anderer Kulturen und Religionen an unserer westlichen Zivilisation fremd vorkommt und nur schwer oder gar nicht akzeptabel erscheint.

Religionsausübung und Moscheebau in Deutschland

Seit Jahrhunderten gehören Kirchen zum selbstverständlichen Bild unserer Städte. Oft bildeten die Dom- und Kathedalkirchen sowie die Bürgerkirchen die Kernpunkte der größeren Orte, um die sich die Häuser der Bürger schlossen. Religiöse Gebäude anderer Religionen sind diesbezüglich noch wenig prägend. Der Vernichtungspolitik der Nationalsozialisten sind viele jüdische Synagogen zum Opfer gefallen und nur wenige, meist kleinere, wurden neu errichtet.

Islamische Moscheen fehlen weitgehend. Die rund 2500 muslimischen Gebethäuser befinden sich zumeist in ungenutzten Gebäuden wie alten Fabrikhallen, Discotheken, ausrangierten Bahnhöfen oder Werkstätten und sind von außen kaum als Gebetsstätte erkennbar. Sie bilden eine Art Provisorium und spiegeln den Gastarbeiterstatus der ersten Einwanderergeneration der 60er und 70er Jahre wider. Allein in Berlin gibt es 76 Moscheen (je 19 in Neukölln und Wedding, 17 in Kreuzberg).

Nach Angaben des Zentralinstitut Islam-Archiv in Soest beteiligen sich knapp eine halbe Million Muslime regelmäßig am Freitagsgebet. Ihre Zahl sei im vergangenen Jahr um mehr als elf Prozent gestiegen. An den Festtagen besuchen etwa 900.000 ein Gotteshaus zum Gebet, täglich immerhin rund 200.000. Eine aktuelle Umfrage des Zentrums für Türkeistudien unter tausend Türken in Nordrhein-Westfalen ergab, dass sich die Hälfte als religiös und knapp jeder Fünfte als sehr religiös einstuft.

Mittlerweile hat ein „Boom an Moschee-Neubauten“ eingesetzt. Nach Angaben des Zentralrats der Muslime beträgt die Zahl der Moschee-Großbauten in Deutschland derzeit deutlich über hundert. „Die Bautätigkeit ist eher Folge des endgültigen Einrichtens in der neuen Heimat Deutschland“, erklärt Dirk Halm vom Studienzentrum. Damit verbunden sei der Wunsch vieler Muslime, aus den oft versteckt liegenden Provisorien herauszukommen und sichtbarer zu werden.

„Dass Moscheen weg von industriellen Randbezirken oder aus der Nähe von Müllhalden in die Stadtzentren drängen, ist doch verständlich“, sagt die Marburger Islamwissenschaftlerin Ursula Spuler-Stegemann.

„Daß es nicht noch mehr sogenannte repräsentative Moscheen gibt, liegt nach Angaben von Fachleuten auch daran, dass die Moscheen ausschließlich durch Spenden finanziert werden. Die vor einigen Jahren im ehemaligen Kohle-Revier in Essen-Katernberg errichtete Fatih-Moschee etwa kostete 2,5 Millionen Euro. Auch die Moschee in Hamm-Heesen liegt im Industriegebiet. Und beide haben - wie auch die Moscheen in Gladbeck, Recklinghausen oder Duisburg - Minarette, die neben der Kuppel äußere Wahrzeichen darstellen. Das Wort „Minarett“ kommt aus dem Arabischen und bedeutet „Leuchtturm“. Bis Ende dieses Jahres soll die angeblich größte Moschee Deutschlands in Duisburg-Marxloh fertig gestellt sein. Deren Gesamtkosten belaufen sich auf etwa 7,7 Millionen Euro, Gemeindehaus eingeschlossen“ (Andreas Rehnolt).

Neben der Moschee mit Platz für 1000 Gläubige entsteht ein Begegnungszentrum mit Islam-Bibliothek, Bistro und Seminarräumen, in denen u. a. Deutschkurse angeboten werden. Es wird von der EU und dem Land NRW mit rund 3 Mio. Euro gefördert. Pikant ist an der Baugeschichte, dass ausgerechnet der rechtsgerichtete Bauunternehmer Günther Kissel (ein NPD-Sponsor) den 2,2 Millionen-Auftrag für den Rohbau der Moschee erhielt und als billigster Anbieter im Rahmen der Ausschreibung nach EU-Recht genommen werden musste.

Bisher gehört das Glockengeläut zum vertrauten Klang unserer (christlichen) Kultur. Im November 2000 entschied das Oberverwaltungsgericht Rheinland-Pfalz, dass der Minarettbau mit Lautsprecheranlage für den Ruf zum Gebet in Deutschland grundsätzlich zulässig ist. Doch nur in wenigen deutschen Städten rufen bisher Muezzins vom Minarett aus zum Gebet. Dies könnte sich mit den neuen Moscheebauten ändern.

Zunächst einmal erzeugen sie häufig den Widerstand der einheimischen Bevölkerung. Größere Konflikte um Moscheebauten gibt es derzeit in Berlin-Pankow und in Köln-Ehrenfeld. Ebenso in München-Sendling, wo direkt gegenüber der katholischen St. Korbinians-Kirche eine Moschee mit zwei 41 m hohen Minaretten errichtet werden soll. Der Bayreuther Wissenschaftler und Geograph Thomas Schmitt kommt in seiner Studie „Moscheen in Deutschland“ zu dem Schluss, dass in etlichen Fällen gerade der heftige Streit zu verstärkter Akzeptanz geführt habe. Im bayrischen Bobingen kam es zur Gründung des Netzwerkes „Verständigung“, an dem auch die Kirchen beteiligt sind. In Duisburg wurde eine verstärkte Zusammenarbeit zwischen Moscheevereinen und Stadtverwaltung erreicht. Christliche und islamische Gemeinden kooperieren im Projekt „Aufeinander zugehen – miteinander leben“.

Die Scharia in Deutschland

Deutsches Islamforum

Vorbemerkung der Redaktion:

Der Begriff Scharia löst bei vielen Menschen Schreckensvorstellungen aus. Oft wird darunter lediglich ein islamisches Strafrecht verstanden, das grausame Sanktionen wie das Steinigen von Frauen bei außerehelichem Geschlechtsverkehr oder das Abhacken einer Hand für Diebe vorsieht. Solche drakonischen Vorschriften werden zwar in einigen Regionen angewendet, sie sind jedoch stark von der jeweils herrschenden Richtung (Konfession) des Islam und von kulturhistorischen Gegebenheiten abhängig.

In Marokko und Tunesien beispielsweise werden Scharia-Vorschriften nur im zivilrechtlichen Bereich umgesetzt. In der Türkei gilt die Trennung von Religion und Staat. In Teilen Sudans und Nigerias, in Saudi Arabien, Iran, Pakistan und Afghanistan, um nur einige zu nennen, ist die Scharia Rechtsgrundlage.

Die Internationale Gesellschaft für Menschenrechte (IGFM) hat darauf hingewiesen, dass die „Allgemeine Erklärung der Menschenrechte im Islam“, die am 19. September 25 Jahre alt geworden ist, keine eindeutige Aussage zur Gleichberechtigung von Nichtmuslimen und keine Erwähnung der Freiheit des Religionswechsels trifft. Die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte im Islam wurde am 19. September 1981 durch den Islamrat für Europa als erstes großes multinationales Menschenrechtsdokument der islamischen Welt verkündet. Trotz weitrei-

chender Garantien für die individuelle Freiheit des Menschen fehlt nach Meinung der IGFM die eindeutige Aussage zur Gleichberechtigung von Nichtmuslimen und zur Freiheit des Religionswechsels. Die Aussage in Artikel 12 a, nach der jeder denken, glauben und zum Ausdruck bringen könne, „was er denkt und glaubt, ohne dass ein anderer einschreitet oder ihn behindert, solange er innerhalb der allgemeinen Grenzen, die die Scharia vorschreibt, bleibt“, beinhaltet die deutliche Einschränkung der Glaubensfreiheit für Nichtmuslime, die der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte der Vereinten Nationen widerspricht. Daraus abgeleitete Folgen wie die Bestrafung der Konversion bis hin zum Vollzug der Todesstrafe in Afghanistan, Mauretanien, Saudi Arabien, im Sudan und im Iran sind im Falle des von der Hinrichtung bedrohten afghanischen Konvertiten Abdul Rahman im März 2006 erinnerlich. Die Aussage in Artikel 20 b: „Die Männer stehen über den Frauen, weil Gott die einen von ihnen (die Männer) vor den anderen bevorzugt hat und wegen der Ausgaben, die sie von ihrem Vermögen gemacht haben (Koran 4,34)“ hält die IGFM ebenfalls in Gegensatz zum Grundsatz der Gleichberechtigung stehend.

Die Asymmetrie im interreligiösen und interkulturellen Dialog

Ein Grundproblem der Dialogbemühungen liegt in der unterschiedlichen Ausgangslage und Wahrnehmung der Gesprächspartner. Während ein Europäer es gewohnt ist, eher vom Individuum her zu denken und einen subjektiven Standpunkt einzunehmen, fühlen sich die meisten Muslime eingebunden in die Gemeinschaft der Gläubigen, die Umma. Das macht es für sie schwer bis unmöglich, Kritik zu üben an den herrschenden Zuständen, etwa der fehlenden Freiheit in islamischen Ländern, der sozialen Ungleichheit, der gesellschaftlichen Stagnation und den Terroraktivitäten islamistischer Extremisten. Dahinter steht ein unterschiedliches Verständnis von „Kultur“. Für uns Europäer ist Kultur der Ausdruck der zivilisatorischen Errungenschaften gesellschaftlicher Übereinkünfte wie Werte, Umgangsformen, Essen, Kunst und auch Reli-

gion. Kultur verändert sich somit. Für Muslime ist dagegen Kultur das unabänderliche Leben nach Gottes Vorbild und Gesetzen. Dies wirkt sich weiterhin aus in der Frage der Menschenrechte. Für die westliche Staatengemeinschaft gelten die Menschenrechte universal, d.h. unabhängig vom religiösen und politischen System. Für weite Teile des Islam gelten sie (wie oben beschrieben) nur im Kontext der Scharia. Dies hat zum Beispiel zur Folge, dass Frauen ein Großteil der Individualrechte (wie Gleichberechtigung) nicht gewährt wird. Hier ist entscheidend, wie die Scharia verstanden wird. Der politische Dialog ist also darüber zu führen, nach welchen Regeln Muslime hier in Deutschland leben wollen (konkret: ob sie das Grundgesetz anerkennen oder nicht) und wie sie sich in die Gesellschaft einbringen.

Für Muslime in Deutschland hat jetzt das Deutsche Islamforum eine Zusammenfassung erarbeitet, die die Grundwerte des Islam erläutert. Aufgeführt werden die religiösen Pflichten der Muslime und ihr Verhältnis zu Staat, Gesellschaft und Rechtsordnung. Es handelt sich um die erste derartige Zusammenstellung für Muslime in Deutschland.

Der Text soll nach Auskunft von Jürgen Micksch vom Islamforum dazu beitragen, dass sich ein Islam europäischer Prägung entwickelt.

Im Folgenden der Text des DEUTSCHEN ISLAMFORUMS:

Was ist die Scharia?

Die Scharia (arabisch etwa: breiter Weg, Weg zur Quelle) beschreibt das richtige Verhalten des Menschen in Bezug auf Gott sowie in Bezug auf andere Menschen und die Schöpfung allgemein. Zur Scharia gehören zum Beispiel das Glaubensbekenntnis (Shahada), das tägliche Gebet (Salat), die Armensteuer (Zakat), das Fasten im Monat Ramadan (Sawm), die Pilgerfahrt nach Mekka (Hadsch) sowie zwischenmenschliche Verhaltensregeln. In einigen islamisch geprägten Ländern gehören dazu auch Regelungen zwischen dem Staat und der islamischen Religion, die allerdings in vielen muslimischen Ländern und in Deutschland keine Gültigkeit haben.

Quellen der Scharia

Ursprünglich meint der arabische Begriff „Scharia“ den Pfad in der Wüste, der zur Wasserquelle führt. Die Scharia ist der Glaubensweg, der den Menschen zu Gott als seiner Quelle führen soll. Im Koran kommt der Begriff nur einmal vor (Sure 45,18). Zudem heißt es im Koran: „Einem jeden Volk gaben wir eine Schir'a (Gesetz, Religion, Scharia) und einen deutlichen Weg. Wenn es Allah nur gewollt hätte, so hätte er euch allen nur einen Glauben gegeben. So aber will er euch in dem prüfen, was euch zuteil geworden ist. So wetteifert in den guten Dingen! Ihr werdet alle zu Allah heimkehren und darin wird er euch kundtun, worüber ihr uneinig wart.“ (Sure 5,48)

Der Koran gilt im Islam als Quelle der Scharia. An zweiter Stelle steht die „Sunna“, die Lebenspraxis des Propheten, die vor allem aus den Überlieferungen seines Handelns, seiner Aussprüche und seines Duldens des Verhaltens anderer, den Hadithen, bekannt ist. Aus einer unüberschaubaren Fülle von solchen „Hadithen“ filterten islamische Gelehrte diejenigen heraus, die als echte Überlieferungen anerkannt wurden. Daraus entstanden die bis heute noch anerkannten Hadith-Sammlungen.

Auf der Grundlage von Koran und Hadithen schufen dann islamische Gelehrte Rechtssammlungen. Für neu auftauchende Fragen, auf die man im Koran keine explizite Antwort finden konnte, traten für die islamischen Gelehrten zwei weitere Quellen hinzu: „Idschma“ als Konsens der islamischen Umma bzw. Gelehrten über ein Thema und „qiyas“, der Analogieschluss. Dabei wurden neu auftretende Fragen in Anlehnung an bekannte Fälle entschieden. Dadurch wird die Anpassung islamischen Rechts an sich verändernde oder ganz neue Gegebenheiten gewährleistet. In diesem Zusammenhang spielen auch rationale Argumentationen eine wichtige Rolle.

Innerhalb des sunnitischen Islam setzten sich im Laufe der Zeit vier Rechtsschulen durch: Hanafiten, Schafiiten, Malikiten und Hanbaliten. Sie sind jeweils nach ihrem Begründer benannt und sind in verschiedenen Regionen der islamischen Welt vorherrschend. Die wichtigste Rechtsschule im schiitischen Islam ist heute die dja'faritische. Die Rechtsschulen weichen in vielen Einzelfragen des islamischen Rechts voneinander ab - in diesem Sinne gibt es also eine international unterschiedlich geprägte „Scharia“. In den Grundfragen sind sich diese Schulen jedoch einig. Die jeweils anderen Schulen werden auch als rechtgläubig anerkannt.

Häufig wird auf den islamischen Grundsatz hingewiesen: „In der Vielfalt liegt die Gnade“. In einzelnen Fragen sind unterschiedliche Antworten möglich. Daraus ergibt sich eine Dynamik, die auch für Diskussionen in Deutschland von Bedeutung ist.

Glaubensinhalte nach der Scharia

Zu den Glaubensgrundsätzen nach der Scharia gehören als erstes die sechs Glaubensartikel:

Der Glaube an die Einheit Gottes

Der Glaube an die Engel

*Der Glaube an Bücher wie Thora, Psalmen,
das Evangelium und an den Koran*

*Der Glaube an die Propheten wie Adam, Abraham,
Moses, Jesus und Muhammad*

Der Glaube an den Jüngsten Tag

Der Glaube an die Bestimmung von Gut und Böse durch Gott.

Für den Glaubensweg von Muslimen ist die Erfüllung von religiösen Pflichten entscheidend. Diese aus dem Koran hergeleiteten Richtlinien werden als die fünf Säulen des Islam umschrieben:

1. Das Bekennen des Glaubens (Shahada): Jeder, der die Worte der Shahada mit aufrichtiger Absicht spricht, darf sich als Muslim betrachten: „Ich bezeuge, dass niemand anbetungswürdig ist außer Allah. Ich bezeuge, dass Muhammad Allahs Gesandter ist.“
2. Das tägliche Beten (Salat): Das fünfmal täglich zu praktizierende rituelle Gebet. Es wird nach Möglichkeit gemeinsam in der Moschee abgehalten.

Vor dem Gebet hat sich der Gläubige jeweils mit Wasser zu reinigen. Das Freitagsgebet in der Mittagszeit hat einen Stellenwert ähnlich wie der Gottesdienst am Sabbat für Juden und am Sonntag für Christen.

3. Die Abgabe für Arme und Bedürftige (Zakat): Zakat ist eine genau festgelegte, regelmäßig zu entrichtende Steuer, welche der Staat, die Gemeinschaft oder der Einzelne für soziale Zwecke verwendet; dazu gehört auch das wohltätige Spenden.
4. Das Fasten (Sawm): Die Gläubigen sollen während des ganzen Monats Ramadan fasten und zwar von der Morgendämmerung bis zum Untergang der Sonne. Fasten heißt nicht nur, dass auf Essen, Trinken, Rauchen und Geschlechtsverkehr verzichtet wird, sondern auch, dass alle negativen Verhaltensweisen vermieden werden sollten. Der Fastenmonat ist besonders geprägt von einem intensiven religiösen Leben und von einer engen Gemeinschaft und Verbundenheit unter den Gläubigen.
5. Die Pilgerfahrt (Hadsch): Rituellem und spiritueller Gottesdienst und das Erlebnis globaler, religiöser Gemeinschaft und die Möglichkeit zur intensiven Konzentration auf die Mitte des Glaubens machen die Pilgerfahrt nach Mekka zu einer zentralen Erfahrung, die nur durch mangelnde Gesundheit, fehlende Sicherheit oder unzureichende Finanzen unerfüllt bleiben darf.

Ethisches Verhalten in der Scharia

In der Scharia gibt es Regelungen für das zwischenmenschliche Handeln und für religiöse Rituale und Pflichten. Für die unterschiedlichen Handlungen wurden Kategorien gebildet:

1. „Halal“ – das Erlaubte
2. „Fard“ – eine Handlung ist Pflicht für jeden Gläubigen, wie z. B. das rituelle Gebet
3. „Mandub“ – empfehlenswerte Handlungen wie z. B. zusätzliche Gebete

4. „Makruh“ – verwerfliche oder nicht empfehlenswerte Handlungen wie z. B. Rauchen
5. „Mubah“ – Handlungen, die zwar als erlaubt gelten, über die es aber keine ausdrückliche Beurteilung in den religiösen Quellen gibt
6. „Haram“ – das sind verbotene Handlungen wie z.B. der Alkoholkonsum und Drogen.

In islamisch geprägten Staaten gibt es sehr unterschiedliche Modelle im Hinblick auf die Scharia. Während Saudi Arabien den Koran zur Verfassung seiner Monarchie erklärt hat, ist die Türkei ein säkularer Staat, dessen Verfassung keinen Bezug auf das islamische Recht nimmt. Dementsprechend unterschiedlich sind auch die Regelungen für ethisches Verhalten in islamisch geprägten Staaten.

Muslimen in Deutschland kommen aus verschiedenen islamisch geprägten Ländern. Für sie alle gelten die Glaubensartikel und ethischen Regeln entsprechend den fünf Säulen des Islam. Bei Einzelfragen gibt es jedoch Unterschiede, die auch in Deutschland fortbestehen. Durch die zunehmende Zusammenarbeit der Muslime entwickeln sich Verhaltensweisen, die von den meisten Muslimen geteilt werden. So gibt es hier zum Beispiel eine intensive Diskussion über die Menschenrechte, die im Sinne des Islam und mit ihm vereinbar sind. Daher lehnen sie Praktiken ab, die in manchen Herkunftsländern Geltung haben und gegen Menschenrechte wie die Religionsfreiheit, die körperliche Unversehrtheit oder die Gleichberechtigung von Mann und Frau verstoßen. „Ehrenmorde“ oder „Zwangsheiraten“, die in manchen Ländern praktiziert werden, sind mit dem Islam nicht vereinbar und werden verurteilt.

Die Scharia und das Grundgesetz

Es ist für Muslime nach der auf den Koran gestützten Überzeugung selbstverständlich, das jeweilige Gesetz des Landes, in dem sie leben, zu befolgen.

Dazu werden insbesondere folgende Punkte hervorgehoben:

Die Religionsfreiheit schließt das Recht ein die Religion zu wechseln, eine andere oder auch keine Religion zu haben. In Glaubensfragen wird vom Koran jede Gewaltausübung und jeder Zwang untersagt. Die Todesstrafe für Apostasie (d.h. Abfall vom Islam) widerspricht der im Koran verankerten Glaubensfreiheit.

Mann und Frau sind gleichberechtigt. Das Schlagen von Männern, Frauen oder Kindern wird abgelehnt. Ebenso werden Beschneidungen von Mädchen und jungen Frauen verurteilt.

Die Befolgung der jeweiligen lokalen Rechtsordnung ist gemäß der Scharia für Muslime verpflichtend. Das schließt die Anerkennung des deutschen Ehe-, Erb- und Prozessrechts ein.

Begrüßt wird das demokratische System der Bundesrepublik Deutschland, in dem Staat und Religion grundsätzlich getrennt sind und wo in Bereichen wie dem Religionsunterricht eine Zusammenarbeit erfolgt.

Die Missachtung der Menschenrechte ist überall und in jeder Form abzulehnen.

Das Islamforum

Im Deutschen Islamforum arbeiten Persönlichkeiten der relevanten islamischen Gruppierungen, anderer Religionsgemeinschaften, gesellschaftlicher Institutionen, der Wissenschaft sowie staatlicher Einrichtungen zusammen. Es wurde 2002 in Frankfurt a. M. vom Interkulturellen Rat in Deutschland und vom Rat der Türkeistämmigen Staatsbürger in Deutschland gegründet.

Das Forum ist inzwischen eine eigenständige Einrichtung der Karl-Konrad-und-Ria-Groeben-Stiftung, von der diese Arbeit auch finanziert wird.

Für die geschäftsführende Arbeitsgruppe des Deutschen Islamforums waren an der Abfassung der hier abgedruckten deutschen Version der Scharia beteiligt: Bekir Alboga, Türkisch-Islamische Union der Anstalt für Religion (DITIB), Köln, Dr. Yasar Bilgin, Rat der Türkeistämmigen Staatsbürger in Deutschland, Gießen, Ozan Ceyhun, MdEP a.D., Brüssel, Dr. Jürgen Micksch, Groeben-Stiftung und Interkultureller Rat, Darmstadt.

Zu Rate gezogen wurden unter anderen:

*Dr. Nadeem Elyas, Interkultureller Rat in Deutschland, Eschweiler;
Dr. Ayyub Axel Köhler, Zentralrat der Muslime in Deutschland, Köln;
Erol Pürlü, Verband der Islamischen Kulturzentren e.V., Köln;
Riem Spielhaus, Muslimische Akademie in Deutschland, Berlin;
Dr. Silvia Tellenbach, Max-Planck-Institut für ausländisches
und internationales Strafrecht, Freiburg;
Abdullah Uwe Wagishauser, Ahmadiyya-Muslim-Jamaat e.V.,
Frankfurt / M.*

Dialogversuche

Beispiele für das Zusammenleben mit Muslimen

Bedingt durch das weltweit geprägte Klima einer vorrangigen Wahrnehmung islamistischen Terrors hat die konstruktive Auseinandersetzung zwischen der deutschen Gesellschaft und ihrem muslimisch geprägten Teil derzeit keinen leichten Stand. Umso wichtiger ist es, den gesellschaftspolitischen Dialog auf allen Ebenen konsequent fortzusetzen. Dazu einige Beispiele:

Die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) hat 2005 das Projekt „Weißt du, wer ich bin?“ ins Leben gerufen. Dabei geht es um das Zusammenleben der drei abrahamitischen Religionen in Pfarrgemeinden, Schulen, Jugendgruppen und Kindertagesstätten. Nach Schätzung der Bundeszentrale für politische Bildung gibt es derzeit ca. 50 Partnerschaften zwischen christlichen und muslimischen Gemeinden mit türkischem Kulturhintergrund.

Auf intellektueller Ebene besteht seit zwei Jahren in Stuttgart an der Akademie des Bistums Rottenburg das „Theologische Forum Christentum-Islam“, bei dem Fachleute theologische Probleme und Kontroversen zwischen den beiden Religionen aufarbeiten. In Münster gibt es einen Lehrstuhl für Islamische Theologie, der von Muhammed Kalisch vertreten wird.

Vor vier Jahren startete der Interkulturelle Rat in Hessen mit dem „Islamforum“ einen „konstruktiv kritischen Dialog“ zwischen Muslimen, Christen, Juden, Gewerkschaften, Bürgerrechtsgruppen und staatlichen Vertretern. Selbst der Verfassungsschutz sitzt als Partner mit am Tisch. „Es ist hartes Brot. Aber die Muslime sind mehr und mehr bereit, Verantwortung zu übernehmen“, urteilt Torsten Jäger, Geschäftsführer des Interkulturellen Rates.

In Hanau lud der Islamische Verein die Bürger dieses Jahr bereits zum zweiten Mal zum Fastenbrechen in das Ramadanzelt auf dem Marktplatz ein. Rund 200 Menschen nahmen daran teil, etwa die Hälfte waren Nicht-Muslime. Texttafeln standen zur Information bereit. Es gab Moscheeführungen und Vorträge.

Im Berliner Problemviertel Soldiner Kiez helfen die Quartiersmanager den islamischen Vereinen bei Kontakten zu Behörden und Politikern, sie unterstützen Projekte wie Berufsorientierungskurse für arabische Frauen. Umgekehrt wird in den Gebetsräumen schon mal ein Machtwort gesprochen, wenn die Jugend im Kiez aus dem Ruder läuft. Vor allem aber organisieren sie Gespräche: Elternabende über Ramadan und Klassenfahrten für Mädchen, Treffen mit der Polizei zum Thema Drogen und Kriminalität.

Dialog mit muslimischen Frauen in Deutschland

Sr. Irmlind Rehberger

... alles Große beginnt ganz klein ...

Im Jahr 2005 gab es ein Treffen des Arbeitskreises Würzburger Frauen und bei diesem Treffen wurde angeregt, den interkulturellen und interreligiösen Dialog mit muslimischen Frauen in Würzburg zu suchen. Die Treffen dieses Arbeitskreises finden in den Räumen von uns Oberzeller Franziskanerinnen statt und immer schon leben in unserem Haus muslimische Frauen, die aus verschiedensten Gründen hier Schutz und Hilfe suchen. Wir begleiten Frauen zum Gebet in die Moschee und erleben im Kreis der muslimischen Frauen eine große Gastfreundschaft, Interesse an unserer Lebensform als Klosterfrau, wir fühlen uns akzeptiert und wertgeschätzt. Allerdings gab es keinen offiziellen Kontakt zu muslimischen Frauen, keine Gespräche und regelmäßige Treffen. Dies wollten wir ändern und ganz offiziell den Kontakt zu ihnen suchen. Inzwischen gibt es ein kleines Dialog-Pflänzchen, das gehegt und gepflegt werden will und gute Bedingungen braucht, um zu wachsen und zu erstarken! Wir bemühen uns auf beiden Seiten, den Kontakt zu halten, Begegnungen wahrzunehmen und kulturelle und religiöse Anlässe zu nutzen, um miteinander zu sprechen und uns auszutauschen. Wir haben gelernt, Reizthemen erst mal nicht zu diskutieren, sondern auf Gemeinsames und Verbindendes zu schauen und einander in Achtung und Wertschätzung zu begegnen. Wir sind guter Hoffnung, dass das Aufeinander-zugehen Früchte tragen wird !

Franziskaner unter Muslimen in Deutschland

Interkulturelle Jugendarbeit in Köln

Interview mit Br. Jürgen Neitzert

Jürgen, Du leitest im Köln-Vingst Jugendarbeit mit Jugendlichen aus türkischen Migrantenfamilien. Wie kam es dazu?

In den 70er Jahren lebten bereits Franziskaner im Viertel und machten Jugendarbeit. Als sie in den 80er Jahren weggingen, hat ein Verein die Arbeit fortgesetzt. Damals kamen immer mehr türkische Jugendliche dazu, weil sich die Bevölkerung änderte. (Der Anteil der aus der Türkei stammenden Bevölkerung liegt hier bei etwa 40 Prozent). Als wir zurückkamen nach Vingst wurden wir gefragt, ob wir wieder in die Jugendarbeit einstiegen. Seit 1994 mache ich mit und seit 1998 leite ich selber die Jugendarbeit, weil der Verein die Arbeit eingestellt hat.

Wie sieht diese Jugendarbeit konkret aus?

Wir treffen uns jede Woche donnerstags von 18 Uhr bis 22 Uhr und freitags von 15.30 Uhr bis 23.30 Uhr im Bürgerzentrum in Vingst. Unsere Jugendarbeit ist so ähnlich wie Pfadfinderarbeit. Wir machen viel Sport, kochen miteinander, spielen, unterhalten uns. Auch helfe ich den Jugendlichen, Bewerbungen zu schreiben und trainiere mit ihnen, wie sie sich bei Vorstellungsgesprächen verhalten können. Ein wichtiger Punkt ist Unterstützung bei den Hausaufgaben und Prüfungsvorbereitung. Fast alle von den 50 bis 60 männlichen Jugendlichen, die ins Zentrum kommen, stammen aus Migrantenfamilien aus der Türkei. Sie sind Muslime und zwischen zehn und 24 Jahre alt. Die Arbeit mit den Mädchen wird von anderen Mitarbeiterinnen des Bürgerzentrums geleistet.

Wer unterstützt Dich bei der Jugendarbeit?

Da ist vor allem Chaled, ein afghanisch-deutscher Islamwissenschaftler, der mit mir studiert hat. Außerdem arbeiten drei ehemalige Jugendliche mit: Mustafa, Mete und Baris.

Was bringt Deine Jugendarbeit den Jugendlichen selbst, Dir, Deiner Gemeinschaft oder auch dem Umfeld, in dem die Jugendlichen leben? Gibt es spürbare Auswirkungen?

Die Jugendlichen wachsen vor allem als Gruppe zusammen, verbringen viel Freizeit miteinander, helfen sich gegenseitig, wenn sie Probleme haben. Wir helfen ihnen, wenn es um Schule und Beruf geht, so gut wir können, und leisten damit einen wichtigen Beitrag für ihre Integration. Wir vermitteln sie auch weiter zu anderen Stellen. Meiner franziskanischen Gemeinschaft bringt es einen guten Kontakt zu den Muslimen im Viertel. Die Eltern kennen mich und schätzen die interkulturelle Zusammenarbeit.

Jürgen, im vergangenen Jahr brannten Autos in den Pariser Vorstädten. Die dort lebenden Jugendlichen aus Migrationsfamilien machten ihrer Perspektivlosigkeit Luft. Sind derartige Gewaltscenarien auch in Deutschland denkbar?

Ich kann natürlich nicht für ganz Deutschland reden. Meine Einschätzung ist aber, dass die Situation bei uns anders ist. Zwar werden auch bei uns Jugendliche mit Migrationshintergrund benachteiligt, haben schlechtere Schulbildung als ihrer Intelligenz angemessen ist, erhalten weniger Lehrstellen, aber es gibt staatliche Programme, um sie zu integrieren und ein besseres soziales Netz als in Frankreich. Deswegen denke ich, dass sich die Konflikte in Grenzen halten werden, ohne die real existierenden Probleme leugnen zu wollen.

Seit dem 11. September und den zunehmenden terroristischen Anschlägen muslimisch-fundamentalistischer Gruppen nimmt in Deutschland die Skepsis, wenn nicht sogar Feindseligkeit gegenüber Muslimen zu. Wie reagieren die Jugendlichen, mit denen Du zu tun hast, auf dieses Phänomen?

Die Jugendlichen, mit denen ich arbeite, leben größtenteils abgetrennt von deutschen Jugendlichen. Das ist sicher eine Folge von Vorurteilen, aber sie lässt andererseits Feindseligkeiten im Alltag weniger spüren. Generell herrscht in Köln meines Erachtens eine größere Toleranz als in anderen Großstädten. Trotzdem gibt es Rassismus und Vorurteile.

Gibt es Erlebnisse, die Dich in der Arbeit mit den Jugendlichen sehr belasten oder Dir schwer fallen und was sind andererseits Highlights in Deiner Arbeit mit den Jugendlichen, die Du nicht missen möchtest?

Ich fange mit den Highlights an: Jedes Jahr fahren wir mit circa 16 Jugendlichen fünf Tage lang in eine Großstadt Deutschlands oder Europas – Berlin, Paris, Rom. Das ist eine sehr gute Erfahrung miteinander, bringt die Gruppe zusammen. Wir lernen so gemeinsam vieles kennen. Wir machen regelmäßig Fußballturniere, auch mit anderen Jugendlichen und haben an mehreren Stellen Graffiti-Projekte durchgeführt. – Als Schattenseite fällt mir ein, dass ein Jugendlicher in die Drogenszene abgerutscht ist. Ich konnte ihm nur wenig helfen. Generell sind Drogen bei uns kein Problem.

Wer finanziert die Arbeit?

Teilweise bekomme ich öffentliche Gelder von der Stadt und vom Land Nordrhein-Westfalen; der Verein, der früher die Jugendarbeit gemacht hat, unterstützt uns weiterhin; Träger und finanzieller Unterstützer ist die Franziskusstiftung, eine Jugendstiftung unserer Ordensprovinz.

Mir macht die Arbeit sehr viel Spaß. Die Jugendlichen respektieren mich sehr stark. Es ist ein sehr nettes Verhältnis miteinander. Die Arbeit ist interessant, abwechslungsreich und manchmal lustig. Ich wünsche mir, dass ich die Arbeit noch viele Jahre fortsetzen kann.

Zur Person

Br. Jürgen Neitzert ofm ist Krankenpfleger und Islamwissenschaftler. Er gehört zur Kölnischen Franziskanerprovinz und wohnt in Köln-Vingst. Er ist Koordinator für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung der Mitteleuropäischen Franziskanerprovinzen.

Das Interview führte Sr. Katharina Ganz.

Workcamp in Bosnien

Br. Markus Heinze

Im August dieses Jahres hatten die Franziskaner bereits zum fünften Mal ein Workcamp für junge Erwachsene veranstaltet. Während die ersten vier in Deutschland stattfanden, fand das fünfte in Bosnien statt, einem Land das äußerlich wie innerlich immer noch stark von dem vergangenen Krieg gezeichnet ist.

Dass sich 16 junge Menschen aus Deutschland auf den Weg nach Bosnien gemacht haben um dort ihre Ferien zu verbringen, im Wiederaufbau in einer katholischen Gemeinde und in der Mitarbeit einer Tagesstätte für Menschen mit verschiedenen Behinderungen, ist schon an sich eine völkerverständigende Aktion. Das Erleben der Menschen in Bosnien, in deren Kultur und deren Religionen hatte etwas von interkultureller und interreligiöser Verständigung, zumal wir dort sowohl an einer Einweihungsfeier einer Moschee als auch einer katholischen Kirche teilnehmen konnten.

Auch die Tagesstätte, in der wir mitwirken durften, war ein Zeugnis dafür, dass ein interreligiöses Zusammenleben und –wirken möglich ist, da diese von einer Muslima und einer Katholikin ins Leben gerufen und geleitet wurde.

Ein ganz besonderes Zeugnis interreligiösen Handelns war das Workcamp aber auch aufgrund der Tatsache, dass die Teilnehmer und Teilnehmerinnen, wenn sie auch alle Deutsche waren, so doch verschiedenen Religionsgemeinschaften angehörten und zum Teil aus Familien mit Migrationshintergrund stammten. Es ist schon ein Zeichen besonderer Art, wenn junge Muslime, deren Eltern aus Marokko, dem Iran oder Pakistan nach Deutschland einwanderten, nun beim Aufbau eines Glockenturmes für die Franziskanerpfarre in Bosnien Hand anlegen,

oder wenn junge Christinnen und Christen zusammen mit Muslime auf dem Fundament der zerstörten Kirche von Odcaj einen Gottesdienst feiern, und über die Bedeutung der Botschaft Jesu für ihr Leben nachdenken und sich austauschen; wenn ein junger Christ aus Eritrea stammend, sich mit einer jungen deutschen Muslima in einer interreligiösen Tagesstätte für Menschen mit Behinderungen engagiert, oder in der neu eingeweihten Moschee über ihre jeweilige persönliche Beziehung zu Gott austauscht.

Dass solches gelingt, dass junge Menschen aus Deutschland mit unterschiedlichem religiösem und kulturellem Hintergrund sich gemeinsam in ihren Ferien für Menschen in Bosnien engagieren, das ist für mich ein Zeichen, dass wir in konstruktivem Frieden zusammenleben können.

Zur Person

Br. Markus Heinze ofm lebt in einem sozialen Brennpunkt in Frankfurt und arbeitet dort mit Kindern und Jugendlichen aus Migrationsfamilien. Er gehört zur thüringischen Franziskanerprovinz und ist Vorstandsmitglied bei Franciscans International.

Frankfurter Evangelienspiel

Br. Markus Heinze

Wie kann die Verkündigung des Evangeliums, der Guten Nachricht von Jesus, in Frankfurt, einer modernen Stadt geschehen, einer Stadt, deren Einwohner nur noch zu 2/3 einer christlichen Kirche angehören; in einer Stadt, deren Bürgerinnen und Bürger den unterschiedlichsten Kulturen und Religionen angehören.

Frau Christina Kupczak und P. Amandus von den Kapuzinern, beide seit mehreren Jahrzehnten in der katholischen Gehörlosen-Seelsorge tätig, hatten hierzu eine „neue-alte“ Idee, die sie Wirklichkeit werden ließen: Ein Frankfurter Evangelienspiel. Es ist kein Passionspiel, bei dem wir das Leiden Jesu betrachten. Das Frankfurter Evangelienspiel ist im wahrsten Sinn des Wortes Verkündigung. Gleichnisse Jesu, sein Leben und seine Lehre werden in Szene gesetzt um diese den Zuschauern zu verkünden. Manche Szenen wurden historisch dargestellt, manche in einer modernen Weise.

Dabei war das Szenische Spiel nicht nur Medium einer historischen Botschaft ins Heute. Als Spieler haben wir erfahren, dass in dem „Spiel“ sich bereits die Botschaft Jesu vom Reich Gottes verwirklichte. Reich Gottes, als von Gott her entworfenen Modell des Zusammenlebens der Menschen. Die Gruppe der über 100 Laienschauspielerinnen und -spieler setzte sich zusammen aus Hörenden und Gehörlosen, aus Blinden und Sehenden, aus Menschen von jung bis alt. Die jüngste Spielerin war 6 Jahre und der älteste 80 Jahre

Eine ganz besondere Erfahrung war für mich und viele Mitspielenden, dass auch fünf von „meinen“ Jugendlichen mitspielten, die nicht nur aus Migrantenfamilien stammen, sondern auch verschiedenen Religionsgemeinschaften angehören. So wurde etwa Johannes der Täufer

von einem iranischen Muslim und der Auferstehungsbote von einem orthodoxen Christen aus Eritrea gespielt. Beim Abendmahl bedienten sowohl eine katholische Eritreerin wie auch eine Hindu aus Sri Lanka. Ein junger pakistanischer Muslim, der in verschiedenen Rollen mitspielte, hatte bereits vor drei Jahren fast alle Aufführungen sich angeschaut und dabei seine Familie und viele seiner Klassenkameraden und Freunde mitgebracht. Darüber hinaus spielten auch einige Erwachsene aus anderen Kulturen mit, etwa ein Buddhistin aus Japan und eine Muslima aus der Türkei.

Gerade dieses Zusammenspiel verschiedener Menschen, die Art und Weise wie sie einander begegneten und das gemeinsame „Projekt“, die Gute Nachricht Jesu in unserer Stadt durch das szenische Spiel zu verkünden, ließ Reich Gottes Wirklichkeit werden. Das spürten nicht nur wir als Spielerinnen und Spieler, sondern auch viele Zuschauerinnen und Zuschauer, die uns dies immer wieder mitteilten.

Einer der Mitspieler, Laiq, ein junger Muslim, sagte in einem Interview auf die Frage: Habt ihr Interesse an Religion, ist Religion wichtig?

„Religion ist wichtig. Meine Freunde sind alle gläubig. Gläubige Menschen sind warmherziger. Nichtgläubige sind oft egoistisch. So ist meine Erfahrung, deshalb ist der Glaube auch für mich wichtig. Der Glaube bringt Menschen zusammen. Ich besuche regelmäßig die Ahmadiyya-Moschee. In der Pfarrei Herz-Jesu in Eckenheim betreue ich eine Kinder-Gruppe von 6 bis 14-Jährigen, die zu unserer Moschee gehören. Wir beten den Koran in Arabisch und übersetzen die Texte in Deutsch. Danach spielen wir Fußball.“

Und auf die Frage: Sind Deine muslimischen Eltern einverstanden, dass ihr in einem christlichen Spiel mit dabei seid?

„Am Anfang war meine Mutter skeptisch, aber ich habe sie aufgeklärt und jetzt ist sie offen. Vor drei Jahren hat meine Mutter das Evangelienpiel 2 gesehen und es hat ihr gefallen. Meine Eltern kennen sich

auch mit christlichen Glaubensinhalten aus. Jesus ist für uns ein Prophet. Der Islam ist nicht gegen das Christentum. Heute haben die Religionen auch mehr Interesse an einander. Alle wollen Toleranz zeigen. So viele Religionen leben doch friedlich miteinander. Viel mehr als früher.“

„Allen untertan sein ...“

Franziskus und seine Sicht der Muslime

Br. Stefan Federbusch

Die Zeit von Franziskus war geprägt durch das Kreuzzugsdenken. Alle Päpste, die während der Lebenszeit von Franziskus regiert haben [Gregor VIII. (1187-1198), Innozenz III. (1198-1216), Honorius III. (1216-1227)] riefen dazu auf, das Land des Herrn gewaltsam aus der Besetzung durch die Muslime zu befreien. Ja, sie prägten es jedem Gläubigen als moralische Pflicht ein, „sein Kreuz auf sich zu nehmen“ und am Kreuzzug teilzunehmen. Innozenz III. ordnet an, dass einmal pro Monat eine Prozession mit Kreuzzugspredigt abzuhalten ist. Zudem haben sich in jedem Gottesdienst nach dem Friedensgruß die Gläubigen auf die Erde niederzuwerfen, während der Klerus den Psalm 79 „Gott, die Heiden sind eingedrungen in dein Erbe“ und den Psalm 68 „Gott steht auf, seine Feinde zerstieben; die ihn hassen fliehen vor seinem Angesicht“ singt. Anschließend betet der Priester für die Befreiung des Hl. Landes. Dieses (zusätzlich liturgisch aufgeheizte) Klima dürfte auch Franziskus geprägt

haben. Umso erstaunlicher ist es, welche Konsequenzen er für sich und seine Brüder zieht.

In den Kinder- und Jugendjahren von Franziskus hatten der Dritte (1189-1192) und Vierte Kreuzzug (1202-1204) stattgefunden. 1213 ruft Innozenz III. zum Fünften Kreuzzug auf, der aber erst von 1217-1221 ausgefochten wird. In seinem Brief „Quia maior“ wird Mohammed ein „Betrüger“ und der „Erstgeborene des Satans“ genannt und der Koran ein „Schleier der Finsternis“. Im Jahre 1219 macht sich auch Franziskus von Ancona in Italien aus auf den Weg nach Damiette, wo das christliche Kreuzfahrerheer lagerte. Unter den Kreuzfahrern erlebt er Sittenlosigkeit und Beutesucht. Auf seine Warnungen hin, keine Gewalt anzuwenden, erntet Franziskus nur Spott und Hohn. Bei der Schlacht um Damiette kommen etwa 6.000 Kreuzfahrer und 30.-60.000 Muslime ums Leben.

Der Sultan Melek-el-Kamil hatte dem päpstlichen Legaten durchaus „ein günstiges Friedensangebot gemacht: er wollte den Christen Jerusalem überlassen, falls sie von Ägypten abzögen. Aber der Päpstliche Legat, Kardinal Pelagius, überzeugte die Kreuzfahrer, dass das II. Lateranische Konzil den Kreuzzug beschlossen habe, dass er darum Ausdruck des Willen Gottes sei und bis zu Ende durchgeführt werden müsse. Er wollte also nicht Frieden, sondern Sieg. Franziskus spürte, dass dies alles nicht im Geiste Jesu lag“ (Walter Bühlmann).

Am 29. August 1219 erleiden die christlichen Heere eine gravierende Niederlage. Zusammen mit Bruder Illuminatus macht sich daraufhin Franziskus ohne Waffen auf zum Sultan Melek-el-Kamil, der ihn offenbar bereitwillig empfängt. Franziskus grenzt sich damit sehr deutlich vom damals herrschenden kirchlichen Denken ab, obwohl er in anderen Punkten (Ehrfurcht vor dem Herrn Papst, den Bischöfen und Priestern, Eucharistieverständnis usw.) großen Wert auf Kirchentreue legt. Er misachtet schlichtweg die Anordnungen des päpstlichen Legaten, Kardinal Pelagius Galvan. Dies ist nicht zu unterschätzen, denn: „Wenn man bedenkt, dass Kaisern der Kirchenbann drohte, wenn sie nicht einen

vom Papst geforderten Kreuzzug begannen oder mit den Mohammedanern verhandeln wollten, wie es Kaiser Friedrich II. getan hat, dann erkennt man, wie deutlich sich Franziskus in diesem Punkt von den Vorstellungen seiner Zeitgenossen abgesetzt hat. Wo die Christen insgesamt nur an Krieg dachten, kam ihm der Gedanke, dass das Gespräch mit den Mohammedanern doch christlicher sei. Es wäre auch für Franziskus bedrohlich in der Kirche gewordene, wenn er sich offen gegen das Kreuzzugs-Denken ausgesprochen hätte, wenn er sein Verhalten als Gegenprogramm ausgedeutet hätte. Franziskus hat Andersdenkende nie bekämpft. Er tat einfach das, was er als richtig erkannt hatte, und er tat es ohne jede Polemik“ (Lothar Hardick).

Franziskus verhielt sich in seiner schlichten Mönchskutte nicht wie ein Kreuzfahrer oder kirchlicher Würdenträger, sondern wie ein Sufi, der mit dem Sultan religiöse Gespräche führen möchte. Auf die Frage der Sarazenen, wer er sei, antwortet Franziskus schlicht: „Ich bin ein Christ“, nicht wie zu erwarten war: „Ich bin ein Kreuzfahrer“.

Franziskus hat diese Gegenerfahrung zur Mentalität der Kreuzfahrer in seine Ordensregel aufgenommen, in die er als erster überhaupt eine eigene Missionsregel eingefügt hat. In diesem 16. Kapitel heißt es: „Jene, die hinausziehen [zu den Sarazenen], können in zweifacher Weise unter ihnen im Geiste Gottes wirken: Die erste Art besteht darin, dass sie weder zanken noch streiten, sondern allen untertan sind und bekennen, dass sie Christen sind. Die zweite Art ist die, dass sie, wenn sie sehen, dass es dem Herrn gefällt, das Wort Gottes verkünden.“

Franziskus setzt hier an die erste Stelle das Zeugnis des Lebens und die Haltung, die seine ganze Gesinnung kennzeichnet: als Minderbrüder allen „untertan“ („subditus“) sein, auch den Muslimen. Den „Heiden“ untertan zu sein war für damaliges christliches Denken eine unerhörte Vorstellung. In der Praxis heißt dies, ein friedfertiges Leben unter den Menschen zu führen, mit ihnen zu arbeiten, ihnen zu dienen und im Gespräch zu sein. Erst an zweiter Stelle nennt Franziskus die Verkündigung des Wortes Gottes.

Seine Brüder haben diese Anweisung später nicht immer beachtet. Am 16. Januar 1220 sind in Marokko die fünf Erstlingsmartyrer gestorben. Sie hatten ihren Tod provoziert, indem sie sofort nach ihrer Ankunft mit der Predigt begannen und vermutlich dabei auch den Propheten Mohammed beleidigten und seine Lehre verunglimpften. Anders dagegen Franziskus: er hat die Muslime nicht gereizt, so dass sie ihn getötet hätten. Im Gegenteil: Konsens der Quellen ist es, dass es zwischen dem Sultan und Franziskus zu einem ebenso bestimmten, wie friedlichen Glaubensdisput kommt. Der Sultan ist zwar genauso wie Franziskus verwundert über dieses kleine Wunder eines ‚interreligiösen Dialogs‘, weicht aber von seinem Glauben nicht ab.

Franziskus ist in diesem Dialog der Lernende. Er hat erkannt, dass der Geist Gottes auch unter den Muslimen wirkt. Erst das II. Vatikanische Konzil wird in der Konstitution „Nostra Aetate“ diese Erkenntnis bestätigen und würdigen. Seine interreligiöse Erfahrung gibt Franziskus in Briefen an die Lenker der Völker und an seine Ordensbrüder und die Leitungsverantwortlichen weiter: das ganze Volk Gottes soll zu einer bestimmten Stunde in das Lob Gottes einstimmen, so wie es die Muslime tun (vgl. 1 Kust 8; BrOrd 4; Lenk 7). Ähnlich den Muezzin sollen Boten die Menschen dazu zusammenrufen. Seine Brüder sollen Gott, den Herrn, anbeten mit Furcht und Ehrerbietung, „tief zur Erde gebeugt“, so wie Franziskus es bei den Muslimen gesehen hatte.

Franziskus verstand sich als Friedensstifter. Jede seiner Predigten begann er mit dem Friedensgruß und er trug seinen Brüdern auf, die Leute mit „salus et pacem“, Heil und Frieden zu grüßen.

Er hatte begriffen, dass sich Wahrheit nicht mit Streitgesprächen vermitteln lässt. Sobald sie sich mit Macht paart, wird sie zu einem Druckmittel, das dem anderen das Gefühl der Unterlegenheit und der Minderwertigkeit gibt. Für Franziskus leuchtet die Wahrheit (= die Niedrigkeit und Demut Gottes) in einem Leben in „minoritas“ auf, im gegenseitigen Dienen ohne Geld, ohne Waffen, ohne Besitz, ohne Macht. Er verzichtet daher auf die Form apologetischer Verunglimpfung, wie sie

zu seiner Zeit von christlichen Predigern gegenüber dem muslimischen Glauben betrieben wurde.

Nicht einmal die Drohung des Papstes in seinem Kreuzzugsbrief schreckt ihn: „Der König der Könige, der Herr Jesus Christus (wird sie) verurteilen für das Laster der Undankbarkeit und für das Verbrechen der Untreue, falls sie es unterlassen, ihm zu Hilfe zu eilen, da er, so wie der Fall liegt, aus seinem Königreich vertrieben wurde, das er um den Preis seines Blutes erwarb. So sollen (sie) wissen, dass jeder, der in dieser Stunde der Not seinem Erlöser den Dienst verweigert, sich schwer verschuldet und schwer zu beschuldigen ist“ (Innozenz III. in „Quia maior“ von 1213).

„Das Prinzip des Gewaltverzichts als evangelisches Prinzip steht für Franziskus ganz klar über dem ausdrücklichen Willen des Legaten, der den Kreuzzug verteidigt. Hier steht Franziskus vor der Entscheidung des Gehorsams gegenüber einer punktuell unevangelischen Kirche oder dem Gehorsam gegenüber dem Evangelium. Im Idealfall sollte beides deckungsgleich sein. Liegt dabei jedoch eine zu starke Diskrepanz vor, so entscheidet sich Franziskus klar für das Evangelium. Ein interessanter Aspekt für die Reflexion über die Kirchentreue des Franziskus!“ (Horst von der Bey).

In Franziskus liegt uns ein Modell interkulturellen und interreligiösen Lernens vor, das an Aktualität nicht verloren hat; das im Gegenteil täglich neu auf seine Einlösung wartet.

Literatur

Jan Hoerberichts, Feuerwandler. Franziskus und der Islam, Kvelaer 2001.

Grundkurs zum franziskanisch-missionarischen Charisma, Lehrbrief 7, Franziskanische Mission nach den frühen Quellen, hrsg. CCFMC, Bonn 1998.

Buchbesprechung

Br. Stefan Federbusch

Jan Hoeberichts, Feuerwandler. Franziskus und der Islam, Kevelaer 2001

(edition coelde)

Der Autor war ab 1959 viele Jahre als Missionar und Lehrer am Priesterseminar in Karachi / Pakistan tätig und kennt die islamische Welt daher aus eigener Anschauung.

Sein Werk ist eine wissenschaftliche Studie zum 16. Kapitel der Nichtbullierten Regel des Hl. Franziskus aus dem Jahre 1221. Dieses Kapitel bildet die so genannte „Missionsregel“ innerhalb der Regel, in der Franziskus beschreibt, in welcher Art und Weise die Brüder unter die Sarazenen (Muslime) gehen sollen.

Der Autor gliedert seine Studie in zwei Hauptteile. Der erste Teil „Franziskus und der Islam“ ist noch einmal unterteilt in zwei große Blöcke. Der erste widmet sich der „Gedankenwelt einiger Zeitgenossen von Franziskus“. Diese Zeitgenossen sind Innozenz III., Kardinal Hugolin sowie Jakob von Vitry und ihre Auffassung vom Kreuzzug. Im zweiten Block wird dem die „Gedankenwelt von Franziskus“ gegenübergestellt, wie sie sich im 16. Kapitel der Nichtbullierten Regel zeigt. Der zweite Hauptteil trägt die Überschrift „Die Herausforderung der Haltung von Franziskus heute“ und bietet drei Kapitel: „Johannes Paul II. und der Dialog mit dem Islam“, „Die asiatische Bischofskonferenz und der Dialog mit den Muslimen“ sowie „Die Bedeutung von Franziskus heute“.

Als Quintessenz der Untersuchung lässt sich festhalten:

„Während die Kreuzfahrer im Namen Gottes und Jesu Christi ausziehen, um die ungläubigen Sarazenen sich zu unterwerfen, fordert Fran-

ziskus von seinen Brüdern das genaue Gegenteil: Er verlangt, dass die Brüder sich um Gottes willen den Sarazenen unterwerfen und in Dienstbarkeit Leben, Arbeit und Brot mit ihnen teilen zum Frieden“ (S. 125).

Dies steht im krassen Gegensatz zur Kreuzzugsmentalität seiner Zeitgenossen. Der Autor versteht es, die Ursprungsentention von Franziskus herauszuarbeiten: Er sieht sich vorrangig als Friedensbringer und Friedensstifter, der mit seinen Brüdern unter den Menschen lebt und Arbeit und Leben mit ihnen teilt. Durch die Begegnungs- und Gesprächserfahrung mit dem Sultan bilden Demut, Toleranz, Achtung und Friedfertigkeit für Franziskus wichtige Grundhaltungen im Umgang mit allen Menschen, eben auch mit denen anderer Kultur und Religion.

Die Studie ist fundiert und gut lesbar, doch wird sie dem franziskanisch weniger versierten Leser zu detailliert und umfangreich erscheinen. Eine Leseschwierigkeit ergibt sich auch dadurch, dass in den Anmerkungen die Zitate in den Originalsprachen (Latein, Englisch, Französisch, Italienisch usw.) wiedergegeben sind.

Aus dem Buch selbst erschließt sich nicht sein Titel „Feuerwandler“, der weder erklärt noch aufgegriffen wird. Vermutlich bezieht er sich auf eine Angabe bei Bonaventura, nach der Franziskus den Sultan zur Feuerprobe herausgefordert haben soll. Hierbei handelt es sich aller Wahrscheinlichkeit nach um eine Legende, die von vielen Autoren aber als nicht historisch betrachtet wird.

Als Konkretion für heute führt Hoerberichts die Dokumente der Vereinigung Asiatischer Bischofskonferenzen an, die von einem ähnlichen Ansatz und Geist geprägt sind, wie ihn Franziskus für sich und seine Brüder eingefordert und vorgelebt hat.

Insgesamt leistet die Studie einen wichtigen Beitrag zur Rückbesinnung auf das Missionsverständnis von Franziskus und damit zum Beitrag aller, die heute im franziskanischen Geist den interreligiösen und interkulturellen Dialog führen wollen.

Literatur (in Auswahl)

Verhältnis Christentum – Islam

DBK, Christen und Muslime in Deutschland, Arbeitshilfen 172, 23. September 2003, Bonn 2003 (mit ausführlichem Literaturverzeichnis).

Christian W. Troll, Die neue Präsenz der Muslime in Europa: Herausforderung und Chance für die Christen, in: Deutsche Tagespost, 9. August 2005, S. 9–10.

Leitkultur-Debatte und Islam

Norbert Lammert: Verfassung. Patriotismus. Leitkultur.

Was unsere Gesellschaft zusammenhält, Hamburg 2006, 308 S., 14,95 Euro mit Beiträgen von 42 Prominenten.

Michael Widmann, Das Kopftuch. Gefahr für die plurale Gesellschaft?, Augsburg 2005, 9,90 Euro.

Günther Lachmann, Tödliche Toleranz. Die Muslime und unsere offene Gesellschaft, Piper-Verlag 2005, 14,- Euro.

Julia Gerlach, Zwischen Pop und Dschihad. Muslimische Jugendliche in Deutschland, Berlin 2006, 16,90 Euro.

Rita Breuer, Zwischen Ramadan und Reeperbahn, Freiburg, 160 S., 8,90 Euro.

Souad Mekhennet u.a., Die Kinder des Dschihad, Piper, 240 S., 14,- Euro.

Guido Steinberg, Der nahe und der ferne Feind, Beck, 280 S., 19,90 Euro.

Resla Aslam, Kein Gott außer Gott, Beck, 335 S., 24,90 Euro.

Nahed Selim, Nehmt den Männern den Koran!, Pieper, 336 S., 19,90 Euro.

Mahmood Mamdani, Guter Moslem, böser Moslem, Nautilus, 320 S.,
19,90 Euro.

Islam

Annemarie Schimmel, Der Islam, Reclam 1990, 4,- Euro.

Mohammed Arkoun, Der Islam. Annäherung an eine Religion, Heidelberg 1999,
17,90 Euro.

Jamal J. Elias, Islam, Freiburg 2000 (Herder Spektrum), 9,50 Euro.

Reza Aslan, Kein Gott außer Gott. Der Glaube der Muslime von Muhammad
bis zur Gegenwart, München 2006, 335 S., 24,90 Euro.

Hans Küng, Der Islam. Geschichte, Gegenwart, Zukunft, Piper 2006, 15,- Euro.

Adel Theodor Khoury, Der Koran, Gütersloh, 816 S., 68,- Euro.

Heinz Halm, Der Islam. Geschichte und Gegenwart, Beck 2005, 7,90 Euro.

Interreligiöses und Interkulturelles Lernen

Doris Strahm, Manuela Kalsky (Hg.), Damit es anders wird zwischen uns.
Interreligiöser Dialog aus der Sicht von Frauen, Ostfildern 2006, 159 S.,
16,80 Euro.

Alexander Thomas u.a., Handbuch Interkulturelle Kommunikation und
Kooperation (Bd. 1 + 2), Göttingen 2003, 85,- Euro.

Georg Auernheimer, Interkulturelle Kompetenz und pädagogische Professionalität, Opladen 2002.

Michael Schugk, Interkulturelle Kommunikation, München 2004, 29,- Euro.

Christian Büttner, Lernen im Spiegel des Fremden, Frankfurt/M. 2005, 21,90 Euro.

Regina Hauser, Aspekte interkultureller Kompetenz, Wiesbaden 2003.

Franziskanische Aspekte

Tauwetter 4/1987, Wege zueinander, Bonn 1987.

Horst von der Bey, „Der Herr gebe dir den Frieden“.
Eine franziskanische Friedenstheologie, Werl 1990.

Jan Hoeberichts, Feuerwandler. Franziskus und der Islam,
Kevelaer 2001, 32,- Euro.

Grundkurs zum franziskanisch-missionarischen Charisma,
Lehrbrief 15+16, Der Dialog mit anderen Religionen u. Begegnung
mit Muslimen, hrsg. CCFMC, Bonn 1998.